

Alles im Fluss –
Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert

04.-05.03.2020 Frankfurt/Main

Tagungsdokumentation

„Frankfurter Thesen zur Kirchenmusik
in einer sich verändernden Kirche“

Veranstalter:

Ev. Akademie Frankfurt
in Zusammenarbeit mit der
Direktorenkonferenz Kirchenmusik

Inhalt

Ertrag der Tagung „Alles im Fluss“ – „Frankfurter Thesen zur Kirchenmusik in einer sich verändernden Kirche“	Seite 4
Tagungsablauf Alles im Fluss? Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert	Seite 6
Input Dr. Thorsten Latzel „Alles im Fluss“, Le David und ein kleiner, persönlicher Wunschzettel	Seite 8
Einführungsvortrag Prof. Dr. Peter Scherle Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert Soziologische und theologische Aspekte	Seite 12
Vortrag Prof. Martin Maria Krüger Kirchenmusik als Chance in einer säkularen Gesellschaft. Eine kulturpolitische Perspektive	Seite 20
Intermezzo: Was ist „gute“ Kirchenmusik heute? Fünf Statements	Seite 33
Prof. Dr. Gunter Kennel Susanne Pütz Christoph Zschuncke Prof. Carsten Wiebusch DKMD Godehard Weithoff	
Gruppenarbeit „Strukturen im Fluss“ Abschrift von 8 Folien	Seite 40
Pressestimmen	Seite 48
Deutschlandfunk: Musikjournal vom 09.03.2020 Kirchenmusik im 21. Jahrhundert – Kulturfaktor im Wandel	
Forum Kirchenmusik Heft 3/2020 „Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert“ Bericht über die Tagung am 4./5. März 2020 in Frankfurt/M.	
Teilnehmende	Seite 54

„Kirchenmusik hat Anteil an der Verkündigung“ – so oder ähnlich steht es in Kirchenverfassungen, Grundordnungen und Kirchenmusikgesetzen der evangelischen Kirchen in Deutschland. Dies gilt ohne Zweifel auch für die Zukunft: Denn das Verkündigungshandeln der Kirche wird in einer zunehmend multioptionalen Welt noch vielgestaltiger sein müssen als dies bereits jetzt der Fall ist. Das Wort Gottes nimmt im evangelischen Gottesdienst schon immer vielfache kulturelle Gestalt an, sei es in Predigt, in szenischer Darstellung, in Liedern der Gemeinde oder in Vokal- und Instrumentalmusik. Weil das Künstlerische (sei es in Sprache, Bild oder Musik) in der Lage ist, Bedeutungshorizonte zu eröffnen, gehört die Gestaltwerdung in vielfältiger Musik zu den Wesensmerkmalen evangelischen Gottesdienstes seit der Reformation. Für die evangelische Kirche ist dies grundlegend und unverzichtbar.

Zugleich provozieren Zuschreibungen an die Kirchenmusik, unentbehrlicher Teil des kirchlichen Verkündigungshandelns zu sein, Fragen:

Wie lässt sich dieser Anspruch in einer Kirche einlösen, die erhebliche Verkleinerungsprozesse vor sich hat – und in der schon jetzt die Berufsgruppe der Kirchenmusiker*innen, jedenfalls derer im Hauptberuf, weniger als 1900 Personen umfasst, etwa ein Zehntel der Personen im Pfarrberuf? Besteht die Kirche der Zukunft möglicherweise ohnehin nur noch aus – theologischen – Gemeindeleitungen, deren Aufgabe es ist, begabte Ehrenamtliche für Fachdienstleistungen zu gewinnen?

Mit diesen grundlegenden Fragen nach den Perspektiven der Kirche und der Kirchenmusik angesichts der Herausforderungen einer sich rasch wandelnden gesellschaftlichen Realität beschäftigte sich die Tagung „Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert“ am 4. und 5. März 2020 in der Ev. Akademie Frankfurt.

Die Ergebnisse der Arbeit und des Abschlussplenums wurden vom Präsidenten der Direktorenkonferenz Kirchenmusik, LKMD Kord Michaelis, zusammengefasst, wie auf den beiden Folgeseiten zu lesen.

Ertrag der Tagung „Alles im Fluss“

„Frankfurter Thesen zur Kirchenmusik in einer sich verändernden Kirche“

Die kirchliche Arbeit der Zukunft muss einerseits gabenorientierter, andererseits vielfältiger werden, möglicherweise auch ein wenig zufälliger und heterogener.

Denn wir sind auf dem Weg in eine sich verkleinernde Kirche, deren Angebote räumlich und zeitlich weniger flächendeckend sein werden, damit sie im Einzelnen ihre Wirksamkeit und Kraft behalten.

Vor diesem Hintergrund sollen und werden...

- **... die kirchenmusikalische A-/B-Stelle der Zukunft**
 - erfolgs- und gabenorientiert Schwerpunkte ausbilden,
 - angemessene Ausstattung und Gestaltungsfreiheit benötigen,
 - in Teams kirchlicher Arbeit eingebettet sein, in denen Strukturen und Kompetenzen geklärt sind,
 - einen Auftrag zur Aus- und Fortbildung enthalten sowie zur Begleitung der Neben- und Ehrenamtlichen,
 - strukturell auf Augenhöhe mit den weiteren Verkündigungsdiensten stehen müssen.

- **... das Kirchenmusikstudium der Zukunft**
 - akademisch und künstlerisch bleiben und jungen Musiker*innen zur Entfaltung der Persönlichkeit verhelfen,
 - vielfältige und individuelle Schwerpunktsetzung ermöglichen, aber nicht überfrachtet sein,
 - pädagogisch und künstlerisch befähigen,
 - neue Einstiegsfenster bieten müssen,
 - stilistisch breit ausgerichtet sein und aktuelle wie populäre Musikstile enthalten.

- **... ehrenamtlich und nebenberuflich tätige Kirchenmusiker*innen der Zukunft**
 - wahrgenommen und wertgeschätzt werden,
 - durch Hauptamtliche aufmerksam begleitet werden,
 - in ihrem Dienstauftrag zwar nicht mit demselben Maß gemessen werden wie Hauptamtliche,
 - jedoch Teil von flexibel und gabenorientiert zusammenarbeitenden Teams sein.

- **... hauptamtliche Kirchenmusiker*innen der Zukunft**
 - vielfältige musikalische, pädagogische, liturgische und kommunikative Anforderungen erfüllen können,
 - erkennbar in die Gesellschaft hineinwirken,
 - Partizipation, niederschwellige Zugänge und „Kirche bei Gelegenheit“ ermöglichen,
 - Potenziale suchen und fördern und zugleich aus der Motivation von Menschen Kraft schöpfen,
 - Multiplikatoren und Netzwerker sein mit der Fähigkeit zum Hören auf die Begabungen von Menschen,
 - Spiritualität erkennen lassen,
 - Künstler/-innen sein und dafür Zeit und Freiräume haben,
 - delegieren können und dürfen.

- **... gelingende Nachwuchsförderung**
 - von vielfältigen Gelegenheiten des Erstkontakts mit Kirchenmusik abhängen; Kirchenmusiker*innen werden als Vorbilder benötigt,
 - daher davon abhängen, dass im hauptamtlichen kirchenmusikalischen Dienst Menschen aus vielfältigen Milieus tätig sind.

- **... die Kirche als Arbeitgeber der Zukunft**
 - gute Strukturen und Arbeitsbedingungen schaffen und eine zielgerichtete Personalentwicklung betreiben,
 - Orte der Begegnung im weiten Netz der kirchlichen Akteure schaffen,
 - flexiblere Arbeitszeitmodelle zulassen und Arbeitszeit realistisch erfassen,
 - langfristig verlässliche Stellenstrukturen, z. B. durch landeskirchliche Anstellungen gewährleisten.

Die Qualität der Kirchenmusik wird sich daran bemessen, Menschen in hoher situativer Stimmigkeit auf vielfältige Weise zu berühren und herauszufordern. Dies setzt neben professionellen Fähigkeiten vor allem partizipative Haltung voraus, einen hohen Gegenwartsbezug und die Bereitschaft auch zu niederschwelliger Praxis.

Frankfurt, 05.03.2020

Tagungsablauf

Alles im Fluss? Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert

Mittwoch 04.03.2020

- 09.30 Uhr Ankommen
- 10.00 Uhr Begrüßung und organisatorische Ansagen
- 10.15 Uhr Begrüßung und Input Dr. Thorsten Latzel
- 10.30 Uhr Eröffnungsvortrag
Prof. Dr. Peter Scherle:
„Alles im Fluss. Soziologisch-theologische Aspekte“
- 11.30 Uhr Einführung in Arbeitsweise durch Moderator
Dr. Steffen Bauer
- 11.40 Uhr Gruppenarbeit 1:
Konsequenzen für eine Kirchenmusik im 21. Jahrhundert
- Leitfragen:
Welche Anfragen stellt das Gehörte an die Kirchenmusik
Welche Ideen von Antworten für die Kirchenmusik haben wir?
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr Kirche im Fluss
Welche Kirchenbilder leiten uns (früher, heute, in 20 Jahren)?
- Podium 1 (Moderation: Dr. Steffen Bauer):
Prof. Dr. Hinrich Claussen, OLKR Dr. Thilo Daniel,
OLKR Prof. Dr. Klaus Grünwaldt, OKR Susanne Hasselhoff,
Pfr. Michael Krimmer, OKR Dr. Sabine Winkelmann,
- 15.15 Uhr Kaffeetrinken
- 15.45 Uhr Podium 2 (Moderation: Prof. Dr. Jochen Arnold):
KMD Christoph Bogon, KMD Bettina Gilbert,
KMD Peter Hamburger, Prof. Reiner Schuhenn,
LKMD Hans-Jürgen Wulf

17.00 Uhr Vortrag:
Prof. Martin Maria Krüger
Präsident des Deutschen Musikrats
Kirchenmusik als Chance in einer säkularen Gesellschaft.
Eine kulturpolitische Perspektive

Donnerstag 05.03.2020

9.00 Uhr Andacht Alte Nicolaikirche

9.30 Uhr Intermezzo: Was ist „gute“ Kirchenmusik heute?
Fünf Statements

10.30 Uhr Stehkafee

11.00 Uhr 3. Block „Strukturen im Fluss“:
Konsequenzen für die hauptberufliche Kirchenmusik in
einer sich verändernden Kirche

Leitfragen:
Was wird sich ändern?
Was wird bleiben?
Worauf müssen wir achten?

13.00 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Vorstellung der Arbeitsergebnisse

Entwurf „Tagungsertrag“ durch den
Präsidenten der Direktorenkonferenz,
LKMD Kord Michaelis

15.00 Uhr Diskussion und Ergänzung

15.30 Uhr Abschied

Input

Dr. Thorsten Latzel

„Alles im Fluss“, Le David und ein kleiner, persönlicher Wunschzettel

1. Alles im Fluss

Alles im Fluss

Das gilt selbst für das Zitat „Panta rhei“ – Es lebe der heilige Heraklit.
Auch wenn er das so wohl nie gesagt hat.

Wortwörtlich findet es sich erst rund 1000 Jahre später.

„Man steigt nie zweimal in denselben Fluss.“

Das hat Heraklit gesagt in seinen Flussfragmenten.

Weil der Fluss ein anderer ist. Und wir selber auch.

„Wir sind Flüsse in Flüssen, die im Fluss sind.“

Alles im Fluss

Doch was heißt das nun?

– Ist es die Klage über die Vergänglichkeit der Welt, der Werte, des Lebens?

„Uns fließen, wenn nicht die Felle, so doch die Mitglieder davon!“

Nie waren die Kirchenaustritte höher als heute.

Und nie die Vergangenheit so rosa.

- Oder ist es die Bejahung der Prozessualität allen Seins?

Zum Wesen der Dinge, des Lebens, des Glaubens, der Liebe, gehört,

dass sie stets im Werden sind,

dass wir sie nie fixieren können.

Deswegen braucht es besondere Zugänge zum Leben,
die etwas von dieser letzten Unfassbarkeit aller Dinge wissen,
vom Fluss des Lebens:

die Poesie, die Musik, den Glauben.

Alles ist im Fluss

Wie geht man nun damit um, wenn alles fließt?

Ratsam ist eine Haltung „aktiver Passivität“.

Theologisch: Glauben – vulgo: Schwimmen.

Sich von den Elementen tragen lassen –

sich im Getragen sein selbst bewegen –

und so – eigenerseits – den Fluss beeinflussen

Was für ein schöner Gedanke: Den Fluss „beein-flussen“.

Alles im Fluss

Wir sind Flüsse in Flüssen, die im Fluss sind.
Weil es denn unsicher ist, wohin wir fließen,
wie die nächste Fluss-Kehre aussieht,
und wann wir einmünden in das Meer der ewigen Liebe Gottes,
ist es gut sich der eigenen Quellen zu versichern.

2. „Le David“

Dein Musik-Spiel hast du gelernt – allein, draußen, in den Steppen Judas.
Als du auf die Schafe geachtet hast.
Und sie vor Löwen und Räubern schützen musstest.
Wüstengeborene Melodien: nachts gespielt, als niemand dir zuhörte –
außer Gott, der Herde und den wilden Tieren.
Du hast gespielt,
um ihn zu loben, sie zu beruhigen, die anderen zu vertreiben.
„In Einsamkeit mein Sprachgesell.“
Helle Klänge gegen das Dunkle – in dir, um dich, über dir.

Deine Musik, dein Mut, dein mutiges Spiel haben dich an den Hof gebracht.
Selbst Riesen konnten Deinen Glauben nicht schrecken.
Ihn, den König, dagegen hast du besänftigt, von seinem bösen Geist geheilt.
Deine Musik war Therapie der Mächtigen - zumindest für einige Zeit.
Bis der König spürte, welche Macht nicht nur von deinem Gesang ausging.
Bis du selbst zu dem wurdest, über den die Frauen ihre Lieder sangen.
Deine Musik war bei dir, als du fliehen musstest.
Deine Gottes-Lieder wurden tiefer, dunkler, reifer, als du Freischärler warst:
in den Höhlen, auf der Flucht vor dem eigenen König, im Dienst der Feinde.
Als du um dein Überleben kämpfen musstest - körperlich, seelisch, moralisch.
Doch du hast dein Wort gehalten: hast Israel nicht verraten,
ihn, den Gesalbten, nicht getötet, als er zweimal in deinen Händen war,
hast geklagt, als er mit seiner Familie starb und du gewonnen hast.

Deine Musik wurde voller, mächtiger, prächtiger in der Zeit, die dann kam –
König über Nord- und Südreich, Herrscher im neuen Jerusalem,
Erster einer ewigen Dynastie.
„Großer Gott, wir loben dich.“
Nackt hast du vor den Leuten getanzt, als die Lade in Jerusalem einzog.
Du brauchtest keine Kleider.
Und doch waren sie da:
die neuen Kleider, die neue Macht, die neuen Frauen.
Dein Gesang war verführerisch für die Frau des anderen -
deren Mann wegen dir dran glauben musste.
Verzweifelt, als du die Wahrheit über dich erfahren hast
und euer Kind kurz danach starb.
Klagend, lobend, zweifelnd bei dem, was alles noch folgen sollte.
Die Tiefe deiner Musik hatte ihren Preis.

Doch was wären wir ohne sie? „Le David.“
Fast die Hälfte aller Psalmen sind „von dir“, „für dich“, „über dich“ geschrieben.
Was wären wir ohne Deine Lieder?

„Alles im Fluss“. Wenn man nach der Richtung eines Flusses fragt,
ist es gut, sich an seine Quellen zu erinnern.
An die urwüchsige Kraft, die den Strom durchzieht bis zu seiner Mündung.
„Alles im Fluss.“ Wohin geht es in Zukunft mit der Kirchenmusik?
Ich weiß es nicht.
Ich kann nur sagen, was ich mir von der Musik wünsche.

3. Ein kleiner, persönlicher Wunschzettel

Ich wünsche mir eine Musik wie Davids Harfenspiel:
Herrlich-klagend, brüchig-strahlend, leidend-prahlend.
Ein Musikspiel, das therapeutisch ist für Mächtige,
tröstend für Verzweifelte, verführerisch für Verliebte.
Und die von normal sterblichen Menschen auch dann noch gesungen wird,
wenn sie die Mauern der Kirche verlassen haben.

Ich wünsche mir Lieder, in denen es geistlich wirklich um etwas geht.
Mit wüstengeborenen Texten, die etwas zu sagen haben:
Von der wundervollen Schönheit, der tiefen Verletzlichkeit
und der Widersprüchlichkeit des Lebens.
Von der Ambivalenz der Person, die ich „ich“ nenne,
und von der Abgründigkeit der anderen, die man gemeinhin „Gott“ nennt.

Ich wünsche mir Melodien, bei denen ich mich vor meinen Kindern und meinen
kirchenfremden Nachbarn – wenn sie denn mit in den Gottesdienst kommen –
nicht rechtfertigen muss, warum man so etwas macht.
Ein hohes Alter ist kein Argument gegen ein Kirchenlied,
aber eben auch keins dafür.
Ich wünsche mir kirchenmusikalische Fairness gegenüber Konfirmandinnen.
Wenn Sie als Pflichtbesucher/innen gefühlt die Hälfte der Gottesdienstbesucher/innen
stellen,
sollten sie auch den gleichen Anteil der Lieder bestimmen.
Überhaupt hielte ich es in der Kirche für vorteilhaft, Menschen offen nach ihren
Wünschen zu fragen -
und nicht nur die, die ohnehin kommen.

Ich wünsche mir, dass es Zeiten echter Stille im Gottesdienst gibt.
Zeiten, in denen sowohl die Pfarrer als auch die Orgel einfach mal still sind.
Nicht 5 Sek., sondern 5 Minuten. Heilsames, kollektives Schweigen.
Ich glaube, dass Gott es ernst gemeint hat,
als er sich im Flüstern eines verschwebenden Schweigens offenbarte.

Ich wünsche mir Gottesdienste mit Kirchenmusik und Predigten,
die geistlich etwas wagen.
Die sich um Gottes und des Menschen willen aus dem Fenster lehnen.
Und bei denen ich - fromm gesprochen - etwas für meine Seele mitnehme:
um mutig zu leben, getrost zu sterben und trotzig zu kämpfen.

Ich wünsche mir eine Kirchenmusik, die einen Kontrapunkt setzt
gegen aktuellen Untergangsszenarien, kirchlich wie gesellschaftlich –
durch eine gelebte Gemeinschaft spannungsvoll-wohlklingender Verschiedenheit.

Ich wünsche mir eine Kirchenmusik, „le David“ und auch „la Miriam“.
Eine Musik von Menschen und für Menschen,
die glauben, singen, kämpfen, verlieren, sich verrennen,
die Macht haben und fliehen müssen,
die mal auf dem Thron sitzen und dann wieder in Höhlen festsitzen,
die sich in die Frau oder den Mann des anderen verlieben
und inbrünstig um das eigene Kind klagen.

Und vielleicht ist das „Le David“ auch ein notwendiger Kontrapunkt
zum protestantischen „Soli Deo Gloria“.
Ein musikalischer Platzhalter dafür, dass sich Gottes Ruhm eben darin ereignet,
wenn wir als Menschen mutig und getrost unsere Lebensgeschichte
in die Ewigkeit Gottes einbringen.
Wie das genau aussehen - oder genauer - sich anhören kann: Ich weiß es nicht.

Aber ich wünsche uns Gottes Segen
und die wüstengeborene Leidenschaft des Hirtenkönigs,
wenn wir darüber in den nächsten 36 Stunden beraten.

Vielen Dank.

Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert Soziologische und theologische Aspekte

Alles im Fluss – Mit dem Titel dieser Tagung wird eine Metapher aufgerufen, die gut zum Tagungsort hier in Frankfurt passt. Ich meine diese Stadt als einen „Raum der Ströme“ (Manuel Castells), die unser Leben so durchgreifend formen. Durch Frankfurt fließen die Ströme des Verkehrs, der Waren, des Geldes, der Daten und der Menschen mit solch einer Dynamik, dass sich z. B. die Bevölkerung der Stadt einmal in 10 Jahren austauscht. Das ist ein statistischer Wert, der natürlich seine Tücken hat, wenn nicht zugleich gesehen wird, dass es nach wie vor viele Menschen gibt, die hier aufgewachsen und geblieben sind, während viele andere ganz kurze Verweilzeiten auf ihrer globalen Lebensreise haben. Hier kreuzen sich die Wege derer, die heute die „somewheres“ und die „anywheres“ genannt werden. Es geht um die neue kulturelle Konfliktachse zwischen dem kosmopolitisch-liberalen oberen Drittel der Gesellschaft, das mit einem kuratierten Lebensstil in den genannten Strömen behende surft und den anderen beiden Dritteln der Gesellschaft, die gegen die kulturelle Abwertung ihrer Lebensentwürfe nur die Möglichkeit gesellschaftlicher Abschottungen und kultureller Schließungen sehen. Damit habe ich ihnen nun schon einen Ertrag jener soziologischen Perspektive vorgestellt, die mit der Metapher des Fließens verbunden ist. Ich will diese nun weiter ausloten, wohl wissend, dass jede Theoriebrille zwar manches scharf, dafür aber vieles gar nicht sehen kann. Und je größer der Anspruch ist, das gesellschaftliche Panorama als Ganzes zu erfassen, desto unschärfer wird die Erkenntnis.

1. „Liquid Modernity“ – Was leistet diese gesellschaftstheoretische Brille?

Die Theorie von der verflüssigten Moderne, der „liquid modernity“, wie sie der britische Soziologe Zygmunt Bauman genannt hat, ist eine solche Panoramabrille. Sie steht da in einer Reihe mit den Begriffen Spätmoderne, Postmoderne, Zweite Moderne oder reflexive Moderne. Die Spezifik der Theorie von der verflüssigten Moderne liegt darin, dass sie das Konflikthafte der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine Weise in den Blick nimmt, die der Wahrnehmung entspricht, dass die Fundamente unserer Lebensverhältnisse unterspült werden.

Die Metapher von der Verflüssigung taucht auch schon in jenem Diskurs auf, der sich an die antike Vorstellung anschließt, wonach wir uns die Gesellschaft als einen Körper vorstellen dürfen, als „body politic“. Wer in diesem Gesellschaftskörper der Kopf sei und wer die anderen Organe und Körperteile, das konnte folgenreich variiert werden, beruhte aber immer auf den biologisch-medizinischen Erkenntnissen der Zeit. Mit der Entdeckung des Blutkreislaufs durch William Harvey Anfang des 17. Jahrhunderts, wurde die Vorstellung zentral, dass der „body politic“ nur lebensfähig ist, wenn das Blut frei durch seine Adern fließt. In der Folge wurden die Städte so umgebaut, dass alles so hinein- und hinausfließen konnte, dass die Stadt lebensfähig war. Im Flaneur, der sich frei durch die Stadt bewegt, fand die Verheißung „Stadtluft macht frei“ einen sichtbaren Ausdruck. Was diesen Stadt-Körper jedoch gefährdet ist im wahrsten Sinne, die Verstopfung. Wenn der

Verkehr, die Waren, das Geld aber auch das Abwasser und heute der Strom nicht mehr fließen, dann droht der Kollaps des body politic.

Angesichts der heutigen biologischen Erkenntnisse sieht sich der verflüssigte body politic einer weiteren Gefahr ausgesetzt: dem Kollaps der Systeme durch die Verbreitung von Viren. Das reicht von Computerviren, die Unternehmen oder ganze Staaten infiltrieren, über die virale Infiltration von Märkten, bis zur unmittelbaren Bedrohung der Bevölkerung durch Corona-Viren.

Als Karl Marx im 19. Jahrhundert die kapitalistische Dynamik auf die Formel brachte „Alles Stehende und Ständische verdampft“ da zeigte sich neben den Chancen auch das Risiko der Verflüssigung, die die neuen Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse mit sich brachten. Im Bild vom „Verdampfen“ der Verhältnisse wird das auf den Punkt gebracht, einschließlich der Folgen für die Religion: „... und alles Heilige wird entweiht“. Zygmunt Bauman hat seine These von der „liquid modernity“ ganz am Ende des 20. Jahrhunderts entwickelt. Ihm steht eine entfesselte Globalisierung vor Augen, deren Fließgeschwindigkeit und Kraft die scheinbar stabilen Institutionen der westlichen Demokratien und ihrer sozialen Marktwirtschaften unterspült und dafür neue Formen der Gesellung hervorbringt. Am prägnantesten zeigt sich das an den sogenannten „Streaming“-Diensten, die einen immer verfügbaren Strom kultureller Produkte anbieten und als „Plattformen“ die Gewinne in diesem Meer von Angeboten abschöpfen.

Baumans spätere Bücher haben den Optimismus, der sich mit der Verflüssigung im Jahr 2000 auch noch verband, z. B. im Blick auf die Freiheitsgewinne der Einzelnen, mehr und mehr verloren, da den Einzelnen alle Kosten für die gesellschaftlichen Folgen aufgeladen werden. Nunmehr rücken auch die „Überflüssigen“ in den Blick, die an den Rand der Gesellschaft gespült und wie (liquidierbarer) Ausschuss behandelt werden, weil die Bedingungen für Solidarität und Kooperation „verdampfen“. Sogar die Erde selbst wird zum Opfer des Lebens im Überfluss, wie uns die gigantischen Strudel aus Plastikmüll auf den Weltmeeren vor Augen führen. Schließlich – im Jahr seines Todes 2017 – wies Bauman darauf hin, dass sich Menschen in Retrotopien flüchten, weil sie in dieser Gesellschaft keinen festen Boden mehr unter die Füße bekommen. Die Sehnsucht nach dem territorial-souveränen Staat, in dem sich ein ethnisch homogenes Volk wie an einem Stammesfeuer sammelt, gehört zu solchen Retrotopien. Auch die politische Vision von einer „Festung Europa“ weist in dieselbe Richtung: Land gewinnen und sich hinter Mauern verschanzen heißt die Devise. In dieser Situation wirkt die Beschäftigung der Kirchen mit ihrer eigenen Zukunftsfähigkeit, wie in der Freiburger Studie, befremdlich. Sich unabhängig von der gesellschaftlichen Verflüssigung damit zu beschäftigen, wie stabil die Kirchen in 40 Jahren sein werden, hat einerseits Züge einer autosuggestiven Selbstberuhigung. Die daraus resultierende Frage, wie die Kirchen verhindern können, die Hälfte der Mitglieder und die Hälfte der Einnahmen zu verlieren, setzt andererseits den Knappheitsdiskurs fort, der die Vermarktlichung der Kirchen und die Verwandlung von Christenmenschen in Kunden, Konsumenten und User fortschreibt.

2. Die Kirche im Raum der Ströme: Von Schiffen und Inseln

In den Kirchen gibt es eine kaum stillzustellende Sehnsucht, aus soziologischen Theorien jene Sicherheit für die Strategien der Kirchenentwicklung zu gewinnen, die sich durch theologische Reflexion nicht herstellen lässt. Die Liste dieser Theorien seit den 1960er Jahren lautet: funktionale Theorie, Risikogesellschaft, Milieutheorie und neuerdings: Netzwerkgesellschaft und Digitalisierung. Die Vorschläge für den Weg der Kirche wurden und werden oft unmittelbar abgeleitet. Kirche sollte dementsprechend funktional

differenziert, pluralistisch, milieusensibel und netzwerkaffin sein.

Dabei hat sich als grundsätzliches Problem erwiesen, dass immer wieder zwei Annahmen – manchmal gegen die eigene Intention – wirksam sind. Zum einen die Annahme, dass die Kirche über das Evangelium verfüge, es also um die menschliche „Kommunikation des Evangeliums“ im Sinne des genetivus objectivus ginge, um die „Vermittlung“ zwischen biblischer Textwelt und heutiger Lebenswelt. Das Problem dabei ist die „Gleichsetzung von Schrift und Evangelium“ (Ingolf U. Dalferth) von Menschenwort und Gotteswort. Zum anderen ist die Annahme problematisch, dass die Kirche der Gesellschaft gegenübergestellt wird. Das gilt für die alten parochialen wie für die jeweils neuen Gestalten von Kirche. Ob jene als „fresh expressions of church“, als Profil- oder Netzwerkgemeinden beschrieben werden, immer geht es um letztlich essentialistische und damit exkludierende Vorstellungen von „Gemeinde“. Ein vormodernes Verständnis von wärmender „Gemeinschaft“ wird mit einer kalten „Gesellschaft“ kontrastiert (Ferdinand Tönnies). Mit anderen Worten: denen da draußen (egal ob dieses Draußen nun als Wüste oder Meer, als säkulare Gesellschaft oder digitale Netzwelt gesehen wird) muss das Evangelium durch jene, die Gemeinde bilden, nahegebracht werden. Diese Vorstellung lebt in der beliebten Forderung, die Kirche müsse „in der Nähe der Menschen“ sein, weiter. Unter der wehenden Fahne der Digitalisierung soll nun versucht werden, Menschen „in der Netzwelt“ zu erreichen.

Beide Annahmen sind theologisch jedoch höchst fragwürdig. Das betrifft die Ekklesiologie ebenso wie die Missionstheologie. Im Kern besteht das Problem darin, dass mit Gott bei dieser Herangehensweise eigentlich nicht gerechnet wird. Schon gar nicht wird damit gerechnet, dass Gott den Menschen und der Welt selbst entgegenkommt. Die theologische Erkenntnis von der „missio Dei“, wonach das „Kommen Gottes als Evangelium“ (I. U. Dalferth) zu verstehen ist, wird nicht ernst genommen.

Das hat Folgen für den Umgang mit der Diagnose der verflüssigten Moderne. Hier gibt es zwei Strategien, die der Metaphorik eng verhaftet bleiben und dabei der Kirche einen Ort außerhalb der Gesellschaft zuweisen.

Eine Strategie lautet: Kirche soll selbst zu einer „liquid church“ (Pete Ward) werden, die sich von einem großkirchlichen Tanker zu einer „bunten Flotille“ (Philipp Elhaus) umbaut, um in der verflüssigten Gesellschaft das Evangelium zu verbreiten.

(Zu dieser Strategie neigen neo-evangelikale Gruppierungen und jene, die sich gegenwärtig um die Strategie der „Fresh Expressions of Church“ sammeln.)

Die andere Strategie sagt: Kirche soll der Verflüssigung „Inseln gelingender Kirchlichkeit“ entgegensetzen, die – mit Hilfe von Leuchttürmen - „im Meer der säkularen Gesellschaft“ (Thies Gundlach) den Weg weisen. (Zu dieser Strategie neigen kirchenleitende Organe und Personen, die den Umbau der Kirche verantworten müssen und dafür das Bild einer neuen festen Gestalt brauchen.)

Beide Strategien sind m. E. nicht einfach eine Folge der Wahrnehmungen von Gesellschaft. Sie lassen eine ekklesiologische Option erkennen. Der notwendige Rückbau einer überdehnten Kirche soll die religiös Entschiedenen und kirchlich hoch Verbundenen sammeln, um die Kirche – als Schiffs-Flotte oder Inselkette – zukunftsfähig zu machen. Ich möchte dieser Option nun eine andere entgegensetzen, die ein anderes Verständnis der „missio Dei“ beinhaltet und die die Kirche im Raum der Ströme verortet.

3. Gottes „Ströme des Lebens“ und ihre Anreicherung durch das Gotteslob

Die Kirche verdankt ihren Ursprung einer Verlufterfahrung: der Gottesverlassenheit. Das, woran sie sich klammert, ist untergegangen. Kein Rettungsboot, kein Land in Sicht.

Nimmt sie ihr Ursprungszeugnis, die Bibel, ernst, dann bietet sich m. E. eine auf die Metapher der Verflüssigung bezogene theologische Lesart an. Die Zentralereignisse, aus denen das AT und das NT jeweils entstanden sind, bestehen in Erfahrungen des Untergehens. Das exilierte Gottesvolk Israel und der gekreuzigte Gottessohn Jesus von Nazareth, stehen für diese Urerfahrungen eines Untergangs: dem zerstörten Tempel und dem leeren Grab. Eines Untergangs allerdings, der nicht das Ende ist. Denn er erschließt in letzter Konsequenz, dass Gott selbst sich dem Tod und der Vernichtung aussetzt, um Mensch und Kreatur in einem unzerstörbaren, dem ewigen Leben auftauchen zu lassen. Wer einmal – mit dem Seher Johannes – in das himmlische Jerusalem, die Gartenstadt Gottes geblickt hat, wer die Völker, deren Wunden mit den Blättern von den Bäumen des Lebens geheilt werden, dort an Flüssen aus dem erneuerten Paradies lagern sah, wer staunend sah, wie die ihrer Lebensmöglichkeiten Beraubten erlesene Weine und fetten Speisen am Tisch des Herrn genießen und wer eingestimmt hat in das himmlische Jubilieren, wird nicht unverändert aus dieser imaginativen Welt zurückkehren. Diese Imaginationen sind nicht nur Medium oder Hülle eines Sachgehalts oder einer Information. Sie sind kreativ-schöpferische Erschließungen einer Wirklichkeit, die weder kosmologisch noch historisch aufweisbar ist, die uns aber dennoch affizieren und orientieren kann. Die biblischen Imaginationen spielen uns Möglichkeiten einer „Lesbarkeit der Welt“ zu, die sich in den natürlichen oder geschichtlichen Verhältnissen nicht erkennen lassen. Sie entfalten ihre widerständige Kraft gerade dort, wo die Lebensverhältnisse unterspült werden, wo kein Rettungsboot und auch kein Land in Sicht sind.

Diese Widerstands-Kraft speist sich aus einer ganz anderen Imagination der Liquidität. Diese ist mit Gott verbunden und klingt etwa in dem Liedvers an, wonach unser Leben darauf beruht, dass es „Ströme der Liebe geregnet“ hat. Diese Metaphorik ist tief in der Gotteslehre verankert. Demnach ist Gottes Lebendigkeit so groß, dass Gott selbst überfließt: „Fülle um Fülle ...“. Die Lebendigkeit Gottes strömt heraus und bringt einen Kosmos hervor, der ganz von Gottes Lebendigkeit durchströmt und erhalten wird. Die Schöpfung ist also keine Wahl in dem Sinn, dass die Schöpfung göttlicher Willkür entspringt und deshalb immer mit ihrer Vernichtung zu rechnen sei, wenn Gott die Lust am Menschen verliert.

Die Welt ist ein ganz von Gottes Lebendigkeit durchströmter und bewahrter Raum. Wo Menschen die Erfahrung solcher Lebendigkeit machen, da – so hallt es durch die „semiotische Kathedrale“ (Gerd Theissen) der Bibel – drängt es sie, lauthals zu loben und zu danken. Sie lassen den Strom des Lebens zurückfließen zu seinem Ursprung, zu Gott. Eben dadurch verwirklicht sich ihr Menschsein. Und das gilt auch, wenn sie angesichts der Erfahrungen, dass das Leben beschädigt und vernichtet wird, an Gottes Lebendigkeit appellieren, indem sie klagen und bitten.

Kirche ist also überall dort – so ließe sich gut reformatorisch sagen – wo Menschen von Gottes Lebendigkeit hingerissen sind, wo sie eine „Imagination des Evangeliums“ erfahren. Diese „Immersion“ kann überall im Raum der Ströme geschehen. Und Christus kann überall und jederzeit auftauchen, bei den „somewheres“ und den „anywheres“, an den Rändern der Gesellschaft und in den Zentren. Immer aber gilt: Christus ist nicht einfach da, er kommt. Wir erkennen ihn nicht, er zeigt sich. Er entzieht sich auch dem Wunsch

zu bleiben. Christus geht, fährt auf in den Himmel, wird unserem Zugriff entzogen. Weil eine solche „Imagination des Evangeliums“ (Konstanze Kemnitzer) als genetivus subjectivus zu verstehen ist, wird Evangelium auch nicht durch uns mitgeteilt, verkündigt oder kommuniziert. Evangelium muss sich auch den Christinnen und Christen immer neu erschließen, es ist nichts, worüber die Kirche verfügt, womit sie planen kann.

4. Die Kirche als „Netzwerk von Gelegenheiten“ zur Immersion in die biblischen Imaginationsräume

Aus dieser Perspektive muss die Kirche sich nicht um ihre Zukunft sorgen. Sicher: Der konfessionell-territoriale Imperativ ist durch die Verflüssigung der gesellschaftlichen Verhältnisse unter massiven Druck geraten. Eine klare Drinnen-/Draußen-Grenze ist der kirchlichen Wirklichkeit nicht mehr angemessen. Die Mitgliedschaftsregel erweist sich als überholt. Das kirchliche Arbeitsrecht muss sich für die theologische Einsicht öffnen, dass der Heilige Geist ist, der die muslimische Erzieherin aus der Türkei oder die konfessionslose Ärztin aus Sachsen dazu bewegt, in der Kirche arbeiten wollen.

Es geht heute um fluide Zugehörigkeiten, die als selbst bestimmte soziale Praxis zu verstehen sind. Sie ist in der Regel „distanzierte Kirchlichkeit“ (Gerald Kretzschmar). Im gesellschaftlichen „Raum der Ströme“ wird organisierte Religion in Anspruch genommen, wo es biographisch und lebensweltlich nützlich erscheint oder wo das eigene Erleben angereichert werden kann. Kirche kann sich in dieser Situation als ein „Netzwerk von Gelegenheiten“ (Michael Schüßler) verstehen, in jene biblischen Imaginationsräume einzutauchen, in denen sich Gott selbst erschließt und die uns orientieren.

Zu den Gelegenheiten für solche Immersion in die Imaginationsräume, die sich aus den biblischen Texten entfalten, gehören die unterschiedlichen Formen der Kirchenmusik. Sie sind exemplarisch darin, dass die Formen der Zugehörigkeit so verflüssigt sind, dass sich im Raum der Ströme „Gemeinde auf Zeit“ bilden kann. In den Chören und Kantoreien ist eine „Kirche mit Anderen“ greifbar, da weder die Taufe noch der Glaube eine Bedingung darstellen. In radikaler Gegenwärtigkeit tauchen Menschen gemeinsam in die Musik ein und wirken mit am Gotteslob der Kirche.

Auch Kirchenräume mit einer prägnanten Atmosphäre bieten solche Gelegenheiten. Sie lassen uns eintauchen in eine Welt voller Zeichen und Bedeutungen, die über den Raum hinausweisen. Menschen strömen hinein und hinaus, bilden „Gemeinde im Transit“ wenn sie danken und loben, wenn sie klagen und bitten, und dabei erfahren, dass Gottes Lebendigkeit sie durchströmt.

Mehr noch: Alle alltäglichen Lebens- und Kommunikationszusammenhänge sind Gelegenheiten der Imagination des Evangeliums. Wo immer der Geist weht, dort wird Kirche. Der unmittelbarste Ausdruck dieser „Ekklesiogenese“ ist das Gotteslob. Menschen erheben ihre Stimme, um die Lebensmächtigkeit Gottes zu preisen. Wenn es etwas gibt, was die Erzählungen von Jesu Heilungen, Dämonenaustreibungen und Mahlzeiten verbindet, dann ist es dies: Menschen sind wieder in der Lage, Gott zu loben.

Die Stimme zu erheben und Gott zu loben, das drängt zur Musik. Deshalb ist die unmittelbarste Gestalt von Kirche die singende und betende Gemeinde. Es geht nicht um die Art der Musik, auch nicht um den Grad der Perfektion, sondern um den Drang, Gott zu loben, das Leben, das wir von Gott empfangen durch unsere Leiber hindurch strömen und zu Gott im Klang zurückkehren zu lassen.

Kirche werden heißt, in die „Lobe-Räume“ (Friedrich-Wilhelm Marquardt) des biblischen Gottes einzutreten. Weil wir die Welt mit anderen Augen sehen, als Welt, die von Gott geschaffen, erhalten und heilsam verwandelt wird, beginnen wir Gott zu loben.

Weil wir nicht mehr aufhören können, die göttliche Lebensmächtigkeit zu loben, werden wir angesichts der Beschädigungen des Lebens auch klagen und bitten – und dann auch wieder danken. Mit einer Liedzeile zusammengefasst: „Gott loben, das ist unser Amt“.

Diese theologische Perspektive vom allgemeinen Lobe-Amt aller Getauften will ich nun noch im Blick auf die Kirchenmusik fruchtbar machen.

5. Das „Lobe-Amt“ aller und das öffentliche Gotteslob der Kirche – Für eine erneuerte Amtstheologie

Neben dem Amt der Leitung mit seiner diakonischen Verantwortung, kennt die evangelische Theologie nur noch ein weiteres Amt. Das „Amt der Verkündigung“, das vorrangig von Pfarrerinnen und Pfarrern wahrgenommen wird, da ihnen allein das reformatorisch präzisierte „Amt der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung“ zukommt. In den Ordnungen der evangelischen Kirchen wird davon ausgegangen, dass dieses Amt insbesondere in Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht wahrgenommen wird.

Das Unbehagen mit dieser nie ganz ausgearbeiteten evangelischen Amtstheologie – mit dem Amt der Leitung, dem diakonischen Amt und dem Amt der Verkündigung - schlug sich vor allem darin nieder, dass in Kirchenordnungen im 20. Jahrhundert eine Ausweitung des „Verkündigungsdienstes“ auf andere Berufe und Formen der ehrenamtlichen Verkündigung proklamiert wurde. Demnach haben dann auch Lektorinnen und Prädikanten, Kirchenmusikerinnen und Gemeindepädagogen, gelegentlich auch Diakone Teil am Verkündigungsdienst der Kirche. In der Folge einer starken Auslegung von Barmen III – wonach die Ordnung der Kirche selbst Verkündigung sei – können sogar alle kirchlichen Dienste und Berufe so verstanden werden, dass sie am Verkündigungsdienst der Kirche teilhaben.

Das Problem dieser vermeintlichen Öffnung in der Amtstheologie ist zum einen ihre implizite Abwertung. Alle anderen Tätigkeiten werden über ihre Teilhabe an der genuin pfarramtlichen Aufgabe der „Verkündigung“ bestimmt. In der Folge ist der kirchliche Alltag vom Kampf um Anerkennung der betreffenden Ehrenamtlichen und Berufstätigen gekennzeichnet. Dieser erfährt darin eine besondere Zuspitzung, dass das Pfarramt in evangelischen Ordnungen an der Leitung der Kirche auf allen Ebenen teilhat.

Das andere Problem ist die damit produzierte Unklarheit über die Unterschiede und Zuordnungen der einzelnen Tätigkeiten. Der so stark geweitete Begriff der „Verkündigung“ klärt gar nichts mehr. Mag er noch der Absicht dienlich sein, dass es neben dem Pfarrberuf auch noch eine ehrenamtliche Form der Teilhabe am „publice docere“ geben soll, so ist er zur Erfassung der Spezifik der Tätigkeit eines Kirchenmusikers, einer Küsterin, eines Diakons oder einer Gemeindepädagogin völlig unzulänglich. Und was ist mit Kindertagesstätten und Sozialstationen, Krankenhäusern und Beratungsstellen, oder mit den Flüchtlingsinitiativen? Kann und soll wirklich das gesamte Handeln der Kirche als „Verkündigung“ beschrieben werden?

Die Alternative besteht m. E. darin, alle Dienste und Ämter der Kirche auf das Lobe-Amt aller Christinnen und Christen zu beziehen. Das ist die ursprünglichste Lebensäußerung der vom Heiligen Geist ergriffenen Menschen und sie spannt sich vom Seufzen der leidenden Kreatur bis zum himmlischen Jubilieren.

Ausgehend vom Lobe-Amt aller Getauften hat die Kirche die Aufgabe, das dauerhafte und durchdringend öffentliche Gotteslob zu sichern und zu gestalten. Dazu dienen die Ämter der Kirche. Das Amt der Leitung soll die Bedingungen dafür sichern. Zugleich nimmt es das diakonische Amt dadurch wahr, dass es Lebensäußerungen sichert, die den Zusammenhang der doxologischen mit der therapeutischen Dimension des Evangeliums zeichenhaft darstellen.

Zur Gestaltung des öffentlichen Gotteslobes der Kirche gehört nicht nur die „Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung“, sondern auch die Musik und die Gestaltung des Raumes. Erst das syn-ästhetische Zusammenspiel von Raum, Musik und Wort gibt dem Gotteslob in den Gottesdiensten der Kirche die nötige Ausdrucksstärke – insbesondere

dann, wenn zugleich die zeitgenössische Welterfahrung in der Musik verkörpert wird. Religiös prägnant werden Raum, Musik und Wort allerdings nur, wenn sie Menschen in die biblischen Imaginationsräume hinein locken.

Zugleich lässt sich damit besser erfassen, dass Raum, Musik und Wort jeweils eigenständige Formen des Gotteslobes sind. Kirchenmusik erschöpft sich ja nicht in der Mitwirkung am Gottesdienst. Sie ist eine eigenständige und unverzichtbare – zum „esse“ der Kirche gehörende – Form, Gott zu loben, Gott in der Welt Gewicht zu geben. Kirchenmusik prägt Kultur und formt damit Gesellschaft.

Für die Kirchenmusik gilt deshalb dasselbe wie für die „Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung“. Sie ist nicht identisch mit dem Ereignis des Evangeliums. Das intensive Erleben, dass sich bei denen einstellt, wenn sie ein Bachoratorium genießen, bei den anderen, wenn sie von Gounods Ave Maria gerührt sind oder bei wieder anderen, wenn sie von rhythmischer Popmusik körperlich mitgerissen werden, dieses intensive Erleben ist weder die Bedingung noch die Garantie, dass sich hier Evangelium ereignet. Das Medium der Musik mag eine Selbsttranszendierung ermöglichen. Es stellt aber nicht sicher, ob und wie dabei der Geist weht.

Zum Glück ist das so, denn sonst würden wir unseren Musikgeschmack mit dem Evangelium identifizieren. Damit würden wir zugleich gesellschaftliche Verhältnisse reproduzieren. Heute z. B. den Konflikt zwischen denen, die als „anywheres“ auch im Blick auf die Musik über ein hohes kulturelles Kapital verfügen und denen, die als „somewheres“ auch im Blick auf ihren Musikgeschmack kulturelle Abwertung erfahren.

Das erfordert m. E. eine geistliche Haltung, die keine musikalische Erlebniswelt verabsolutiert und die allen Menschen, ihren Musikgeschmack aufnehmend die Ohren für das das himmlische Jubilieren öffnet.

Weil das „öffentliche Gotteslob“ der Kirche an den Sonn- und Festtagen eine rituelle musikalische Gestalt erfordert, wacht das Amt der Kantordin, des Kantors darüber, dass die Choräle und die liturgischen Gesänge nicht nur einen hohen Wiedererkennungswert sondern auch eine besondere imaginative Kraft haben, damit Menschen in das Gotteslob einstimmen können.

Ich plädiere also für eine theologische Neubestimmung der Ämter in der Kirche, die auch einen Niederschlag in der finanziellen Ausstattung, in der Menge der Stellen und auch der Entlohnung finden muss. Das „Amt der Kirchenmusikerin, des Kirchenmusikers“ ist unverzichtbar für die Kirche. Das muss deutlicher werden. Deshalb halte ich auch – wie Jochen Arnold – eine dem Amt entsprechende Form der „Ordination“ für bedenkenswert. Kirchenleitungen werden dazu auch unpopuläre Entscheidungen treffen müssen. Im Spannungsfeld der Erwartungen von kirchlichen Gemeinden und der kulturellen Öffentlichkeit muss die öffentliche Rolle der Kirchenmusik gefördert werden. Allerdings im Sinne der Konzentration, nicht der Expansion. Es braucht nicht für jede kleine Form des Gottesdienstes eine Kirchenmusikerin. Aber es braucht öffentlich wahrnehmbare Kantatengottesdienste, in denen die Predigt „urbi et orbi“ ihren Platz hat. Es braucht die Aufführungen großer Oratorien, die mit hoher Qualität den kulturprägenden Anspruch des christlichen Glaubens markieren. Und es braucht die Vielfalt von Posaunen- und Vokalchören, in denen das Musizieren als gemeinsame soziale Praxis das Bild einer öffentlichen Kirche prägt, in der sich die Drinnen-/Draußen-Grenze verflüssigt hat. Im Musizieren, im Singen bildet sich Kirche. Daraus ergeben sich m. E. auch Konsequenzen für das Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert. Es wird einerseits attraktiver für Menschen mit hohen musikalischen Ambitionen. Andererseits befreit es von einer subkulturellen Vorstellung der „Gemeinde“, die entweder ihre jeweiligen Vorstellungen von Musik für das Evangelium hält oder aber sich musikalisch anbietet, um zu missionieren.

Kirchenmusik ist letztlich deshalb unverzichtbar, weil sie – mit den Mitteln dieser Welt – jene neue Welt Gottes anklingen lässt, in der das „Seufzen“ und das „Geschrei“ der verletzten Kreatur verstummt ist und alles Leben im Einklang mit dem biblischen Gott ist. Theologisch mag es leichtfertig und kulturell mag es provinziell sein, anzunehmen, dass es sich – wie Karl Barth meinte – dabei um die Musik Mozarts handelt. Aber da wir nur irdische Musik hören und machen können, bleiben uns nur solche riskanten Vergleiche, um unsere Ohren für die (noch) unhörbare himmlische Musik zu öffnen. Vielleicht lässt sich dies eben auch nur musikalisch zum Ausdruck bringen, wie in Händels Generalpause am Schluss des Halleluja. Für Momente öffnet sich Welt, aus der Gott uns entgegenkommt. So können wir getrost in einer Welt leben, in der alles im Fluss ist.

Vortrag

Prof. Martin Maria Krüger

Präsident des Deutschen Musikrats

Kirchenmusik als Chance in einer säkularen Gesellschaft. Eine kulturpolitische Perspektive

Sehr verehrte Damen und Herren,
lieber Herr Michaelis,
sehr geehrte, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Kirchenmusik stand am Beginn der abendländischen Musikgeschichte, sie hat ihren einzigartigen Weg bis zur Neuzeit entscheidend geprägt, und sie spielt weiterhin eine wesentlich bedeutendere Rolle in unserem Musikleben, als sich dies im gesellschaftlichen Bewusstsein widerspiegelt. Hierzu tragen die Kirchen – lieber sage ich im Sinne der Ökumene, aber auch des gemeinsamen gesellschaftlichen, kulturellen und kirchenmusikalischen Bootes, in dem sie sitzen: trägt Kirche – insofern selbst bei, als sie ihr Licht unter den sprichwörtlichen Scheffel stellt.

Demgegenüber darf der Deutsche Musikrat, in dessen Namen als Dachverband des Musiklebens in Deutschland ich Ihnen herzliche Grüße und die besten Wünsche zum Gelingen dieser bedeutsamen Tagung überbringen darf, für sich in Anspruch nehmen, sich zumindest seit einem guten Jahrzehnt dieses Themas mit besonderer Intensität anzunehmen. 2008 wurde eine Arbeitsgruppe Kirchenmusik eingesetzt, die sich seither in der Regel zweimal jährlich trifft. Ihr gehören die Spitzen der kirchenmusikalischen Verbände der evangelischen und katholischen Kirche an, moderiert durch den Generalsekretär des Deutschen Musikrates, Christian Höppner.

Die Arbeit dieses Kreises fand 2010 ihren ersten Niederschlag in der Durchführung der bundesweiten, vom Deutschen Musikrat und den beiden Kirchen gemeinsam durchgeführten Initiative „Kirche macht Musik“ mit etwa tausend Veranstaltungen statt, gipfelnd in Berlin in dem Kongress „Einheit durch Vielfalt – Kirche macht Musik“ und der daraus hervorgegangenen Resolution zur Kirchenmusik in Deutschland.

2012, im Musikjahr der Lutherdekade, verfasste die AG Kirchenmusik des Deutschen Musikrats die Resolution „Vorfahrt für Musik“ anlässlich des bundesweiten ökumenischen Projekts „Da pacem, Domine - Verleih uns Frieden“.

Den bedeutendsten Schritt hin zu einer Dokumentation und Hervorhebung der Bedeutung der Kirchenmusik stellt die Einrichtung eines eigenen Portals mit dem Titel „Kirchenmusik – Musik in Religionen“ durch das Deutsche Musikinformationszentrum – sprich: „MIZ“, ein Projekt des Deutschen Musikrates, dar. Dort finden Sie in einzigartiger Klarheit, Vollständigkeit und Konzentration Grundsatzartikel, Statistiken und Dokumente zu diesem Themenfeld. <https://themen.miz.org/kirchenmusik>. Die in diesem Vortrag verwendeten Zitate sind durchweg Texten und Dokumenten entnommen, welche auf diesem Portal dokumentiert sind und, soweit es sich um Grundsatzartikel handelt, in dessen Auftrag – und damit dem seines Trägers, des Deutschen Musikrats – verfasst wurden. Ergänzend sei erwähnt, dass auch andere unserer Projekte, in besonderer Weise regelmäßig der Deutsche Chorwettbewerb sowie anlassbezogen, zuletzt im Reformationsjahr 2017, das Bundesjugendorchester in Kooperation mit dem Bundesjugendballett und das BundesJugendJazzOrchester „BuJazzO“.

In gewisser Hinsicht kommt mein Beitrag zu früh: Am 16. Oktober dieses Jahres wird der Deutsche Musikrat im Zusammenwirken mit den kirchenmusikalischen Spitzenverbänden in Berlin den Kongress „Kirchenmusik: Chance für Gesellschaft, Kultur und Kirche“ durchführen. Für herausgehobene Wahrnehmung im Bereich des Musiklebens wird die unmittelbare Verbindung mit der am nächsten Tag stattfindenden Mitgliederversammlung des DMR garantieren. Wir hoffen auf entsprechenden Widerhall auch bei den Kirchen!

Angesichts dieses bevorstehenden Gipfels zum Thema Kirchenmusik erlaube ich mir festzuhalten, dass mein heutiger Vortrag Arbeitsergebnisse oder Positionen des Kongresses weder vorwegnehmen soll noch kann. Es handelt sich um eine Positionierung in meiner Eigenschaft als Vertreter des DMR im Rahmen der durch diesen fortlaufend erarbeiteten Grundlagen, letztlich aber unter Formulierung subjektiver Standpunkte. Im Übrigen kam der heute verwendete Titel im Dialog mit Herrn Michalis ohne bewusste Bezugnahme auf das Motto des Kongresses zustande. Umso bemerkenswerter erscheint mir daher, dass der Begriff „Chance“ in beiden Themensetzungen erscheint – offensichtlich liegt er auf der Hand, und das ist sicher kein schlechtes Vorzeichen.

Der durch Herrn Michaelis ausgesprochenen Einladung, zu und mit Ihnen unter politisch-allgemeingesellschaftliche Perspektive, also aus einer gewissen Außenansicht, über die Kirchenmusik zu reden, bin ich gern gefolgt, da ich schon die Tatsache, dass Sie als geistliche und musikalische Vertreterinnen und Vertreter der evangelischen Kirche auf dieser Ebene und in dieser Vielzahl hier zusammengekommen sind, als grundlegende Chance für eine verbesserte Wirksamkeit der Kirchenmusik in Politik und Gesellschaft und damit auch einer verstärkten Wahrnehmung der Kirche durch Musik ansehe; eine Chance, die zu ihrer Wahrnehmung allerdings eines von dieser Versammlung ausgehenden, in die Gesellschaft hinein gerichteten Impulses bedarf.

Mir ist bewusst, dass Sie, verehrte Anwesende, einen profunden Erkenntnisstand hinsichtlich der im Thema apostrophierten säkularen Gesellschaft einerseits, der Wechselwirkungen von Kirche, Religion und Musik untereinander sowie im Hinblick auf ebendiese säkulare Gesellschaft andererseits aufweisen. Ungeachtet dessen wird ein ganzheitlicher Blick auf unser Themenfeld nicht umhinkommen, diese Bereiche anzusprechen. Anmerken möchte ich noch, dass im Kontext dieses Vortrags der Begriff „Kirchenmusik“ verstanden wird als Musik, die von der Kirche ausgeht oder in ihren Kontext gestellt wird.

Soweit nicht ausdrücklich eine Konfession benannt wird, wird der Begriff „Kirche“ ökumenisch im Hinblick auf die evangelische und katholische Kirche verwendet.

Die Beschränkung auf diesen ökumenischen Bereich erfolgt im Bewusstsein ausgeprägter Musikkulturen im Bereich der orthodoxen Kirchen sowie der nichtchristlichen Religionen - insbesondere der jüdischen und islamischen Glaubensgemeinschaften -, da die wechselseitige Prägung des musikalischen Lebens in Deutschland in seiner Gesamtheit sowie der Kirchenmusik als dessen wesentlichem und vielfältigem Bestandteil in Geschichte und Gegenwart, wie bereits einleitend festgestellt, durch diese beiden Kirchen erfolgte und erfolgt.

Martin Luther hat gesagt: „Tritt fest auf, mach's Maul auf, hör bald auf.“ Das gilt in besonderer Weise für politische Reden. Angesichts des mir durch Herrn Michaelis vorgegebenen zeitlichen Umfangs bin ich dieser Möglichkeit jedoch beraubt und darf Sie einladen, einige Aspekte des Themas etwas auszuleuchten.

Beginnen wir unsere Betrachtung mit einigen statistischen Befunden zur Kirchenmusik in Deutschland, welche, soweit nicht ausdrücklich anders vermerkt, dem MIZ entnommen sind und hier leicht gerundet wiedergegeben werden:

Ca. 850.000 Menschen singen und spielen in kirchlichen vokalen und instrumentalen Ensembles aller Art, davon knapp 500.000 im Bereich der evangelischen Kirche. Unter den 20.000 evangelischen und 13.000 katholischen Chören und Vokalensembles befinden sich 7.500 evangelische und 4.000 katholische Kinder- und Jugendchöre, ein Anteil von jeweils über 30 %. 3.300 hauptberufliche Kirchenmusikerinnen, davon ca. 1.900 evangelisch, versehen ihren Dienst. Auf katholischer Seite stellen die ca. 1.450 hauptberuflich Beschäftigten gut 10% aller 14.000 Kirchenmusikerinnen inklusive der neben- und ehrenamtlich Beschäftigten dar. Übertragen wir diese Relation auf die evangelische Kirche, für welche entsprechende Angaben nicht vorliegen, würde dies dort eine Gesamtzahl von ca. 18.000 Kirchenmusikerinnen und -musikern bedeuten. Die Summe der Kirchenmusiker*innen beider Konfessionen liegt demnach wohl über 30.000.
http://www.miz.org/suche_1508.html

Eine international einzigartige Sonderstellung nimmt die deutsche Orgellandschaft ein, welche 50.000 Orgeln aufweist, die von mindestens 300 Orgelbaubetrieben betreut und baulich gestaltet wird. (Matthias Schneider: Zwischen Liturgie und Konzertsaal – die Orgel)
<https://themen.miz.org/kirchenmusik/liturgie-konzertsaal-orgel-schneider>

Wenden wir uns nun dem gesellschaftlichen Umfeld zu und beginnen auch hier mit einigen Zahlen:

Die Shell Jugendstudie 2019 kommt auf der Grundlage der Befragung von Jugendlichen der Altersgruppe 12 bis 25 Jahre zu folgendem Befund: „Sowohl für katholische als auch evangelische Jugendliche hat der Glaube in den letzten knapp 20 Jahren erheblich an Bedeutung verloren: Nur für 39 % der katholischen und 24 % der evangelischen Jugendlichen ist der Glaube wichtig.

Anders ist dies bei muslimischen Jugendlichen: Für 73 % von ihnen ist der Gottesglaube wichtig. Ähnliche konfessionelle Muster zeigen sich bei der konkreten Religionsausübung: Nur 18 % der katholischen, 13 % der evangelischen, aber 60 % der muslimischen Jugendlichen beten mindestens einmal pro Woche.

Die Institution Kirche wird von insgesamt mehr als einem Drittel aller Jugendlichen – unabhängig davon, ob konfessionell gebunden oder nicht – positiv gesehen: 69 % finden es gut, dass es die Kirche gibt (75 % der katholischen, 79 % der evangelischen und sogar 45 % der konfessionslosen Jugendlichen).“ *Anmerkung: Wenn ich die Zahlen richtig verstehe, müsste es heißen: zwei Drittel aller Jugendlichen.*

Shell Jugendstudie 2019: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie/_jcr_content/par/toptasks.stream/1570708341213/4a002dff58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf

Zum Vergleich: Leider nur aus dem Gedächtnis kann ich verweisen auf die mündliche Wiedergabe eines Kulturbarometers im Rahmen der Potsdamer Gespräche, die alljährlich mit Persönlichkeiten aus Politik und Kultur durch die Konrad-Adenauer-Stiftung unter Vorsitz von Norbert Lammert durchgeführt werden. Sie erfolgte vor ca. 10 Jahren durch den Inhaber und Geschäftsführer der Kölner Firma „Büro für Kulturwirtschaftsforschung“, Michael Söndermann. Demnach bejahen ca. 75 % der Bürgerinnen und Bürger die Förderung von Hochkultur, obwohl nur ca. 10% aktiv teilhaben.

Abschließend an dieser Stelle noch eine Statistik zum Freizeitverhalten der Menschen in Deutschland im Bereich, soweit dieses Musik betrifft: Ca. 80 % der Bundesbürgerinnen und -bürger gehen seltener als einmal im Jahr oder nie in Oper oder klassisches Konzert, aber auch 83% nicht in Musicals, 69% nicht in Rock-/Pop-Konzerte, und 84% machen nicht selbst Musik – was im Umkehrschluss zur Feststellung führt, dass 16% zumindest gelegentlich singen oder musizieren, demnach von 83 Millionen Menschen annähernd 14 Millionen. Medial über MP3, Streaming, Tonträger oder Radio konsumieren über 50% der Menschen täglich, 95% mindestens selten Musik.
http://miz.org/downloads/statistik/29/29_Freizeitaktivitaeten.pdf

Es ist also zunächst erwartungsgemäß festzustellen, dass in allen Bereichen – Kirche, Kultur, Musik – der Anteil der aktiv beteiligten Mitglieder aus der jeweiligen Grundgesamtheit – Bundesbürger, Kirchenmitglieder bzw. Gläubige – einer deutlichen Minderheit entspricht. Dem gegenüber steht die grundsätzlich zum Optimismus berechtigende Erkenntnis, dass eine sehr viel größere Zahl von Menschen sich der Bedeutung von Kirche bzw. Kultur bewusst ist. Den interessantesten Ansatzpunkt in unserem Themenfeld stellt dabei die Aussage dar, dass mehr junge Menschen der Kirche als Institution, als dem Glauben an Gott Bedeutung beimessen. Dies ist auf den ersten Blick überraschend, widerspricht es doch scheinbar der gemeinhin als Tatsache angesehenen verbreiteten individuellen Suche nach Sinn und womöglich vagen Formen von Spiritualität, welche sich aber außerhalb des kirchlichen Rahmens bewegt.

Es kann aber auch bedeuten, dass Spiritualität nicht gleichgesetzt wird mit dem Glauben an Gott, und dass man den Kirchen hier eine grundsätzliche Kompetenz zugesteht. Nehmen wir das als Hypothese, stellt dies ein bedeutendes Kapital dar, das auch für die Kirchenmusik von großer Bedeutung ist.

Gestützt wird der Befund hingegen durch das bekannte Phänomen, dass an zentralen Stellen des Lebens – Taufe, Hochzeit, Beerdigung – der kirchliche Rahmen auch von Menschen gesucht wird, die sich sonst kirchenfern aufhalten und häufig wohl als Agnostiker bezeichnen würden.

Parallelen zwischen Musik und Kirche, vor allem: zwischen klassischer Musikkultur und Gottesdienst, gibt es auch darüber hinaus: Es sind die jüngeren Generationen, die das Interesse am Besuch verloren haben. Auf den sprichwörtlichen „Silberse“ in den Konzertsälen sei verwiesen. Im Bereich der klassischen Musik gibt es eine Vielfalt von, letztlich dem Bereich der Musikvermittlung zuzuordnenden, Versuchen, die vor allem auf ein Aufbrechen des als erstarrt empfundenen, dem bildungsbürgerlich geprägten 19. Jahrhundert zu dankenden Rahmens zielen. Sie betreffen Komponenten wie Räumlichkeit – neu-deutsch-englisch: location – Kleidung, die Verbindung mit kulinarischen und Begegnungselementen, Moderation, Struktur des althergebrachten Zeitablaufs – zwei Hälften mit Pause – usw. Welche Möglichkeiten sich im Hinblick auf die Gottesdienstgestaltung anbieten würden, entzieht sich meiner Kompetenz und liegt letztlich auch außerhalb meines Vortragsthemas. Die evangelische Kirche hat auf die Fragestellung, inwieweit z. B. die Beschäftigung qualifizierter Populärmusikerinnen und -musiker hier Wirksamkeit entfalten kann, ja bereits durch Neuaufnahme einer entsprechenden Schwerpunktsetzung in das Spektrum des Kirchenmusikstudiums reagiert. Diese Entscheidung ist insofern zu begrüßen, als sie erwarten lässt, dass auch die Popular-Kirchenmusik dem zu stellenden Niveauanspruch gerecht wird. Es ist zu hoffen, dass sie Früchte tragen wird.

Dennoch ist wohl davon auszugehen, dass es schwerfallen wird, in großer Zahl Menschen mit einmal verlorener Kirchenbindung für den Gottesdienstbesuch wiederzuge-

winnen. Zumindest in meinem Umfeld stelle ich fest, dass musikalische Veranstaltungen im Kirchenraum, durchaus auch in Verbindung mit geistlichen Impulsen, deutlich mehr Menschen anziehen als Gottesdienste.

Als Zwischenbefund ist daher festzuhalten: Menschen gehen insbesondere dann in die Kirche, wenn dort sie interessierende, außergottesdienstliche Veranstaltungen stattfinden. Und: ein relativ hoher Bevölkerungsanteil betrachtet Kirche als solche mit Wertschätzung, ohne in irgendeiner Weise am kirchlichen Leben teilzunehmen. Diese Wertschätzung wird sogar von einem hohen Anteil konfessionsloser Bürgerinnen und Bürger geteilt.

Der daraus folgende Rückschluss lautet: Kirche muss sich verstärkt über den gottesdienstlichen Rahmen hinaus definieren. Sie muss im Kirchenraum selbst sowie in weiteren kirchlichen Räumen Angebote machen, die insofern niederschwellig sind, als sie nicht gewissermaßen Glauben a priori voraussetzen, aber der Sinnsuche, die letztlich immer in ein Fragen nach Gott mündet, entgegenkommen. Sie muss sich darüber hinaus außerhalb des kirchlichen Rahmens bemerkbar machen, sozusagen mit der Welt verknüpfen. Sie muss im Kern entschlossene Trägerin des christlichen Glaubens in Verkündigung und vorgelebter Glaubwürdigkeit sein und gleichzeitig die Bereitschaft haben zu erkennen, dass die Botschaft von Gott, die Botschaft von einer übersinnlichen Welt nicht nur, und in vielen Fällen, zumindest zunächst, gar nicht durch das evangelikale Wort vermittelt werden kann. Genau hier setzt die Wirkungsmacht von Musik an. Rainer Maria Rilke formulierte es in seinem Gedicht „An die Musik“ so: „Musik: ... Du Sprache wo Sprachen enden“.

Dies setzt zunächst die Erkenntnis aller Beteiligten voraus, dass Musik ein unverzichtbares, eigenständiges Medium einer unter Umständen sehr subtilen und zeitweise von jeglicher formulierbaren Konkretion befreiten Verkündigung darstellt. Es erfordert im Hinblick auf die Umsetzung ein vertrauensvolles, kreatives, von Respekt und Sensibilität getragenes, nicht hierarchiegehemmtes Zusammenwirken der Bereiche Theologie und Musik, der Geistlichen und der Musikverantwortlichen. (Vielleicht enthält der wunderbare, nicht in einen deutschen Begriff zu fassende Terminus „logos“ zu Beginn des Johannes-Evangeliums auch eine Ahnung dieser umfassenden, sich nicht nur in der Konkretheit des menschlichen Wortes äußernden Schöpferkraft. Am Anfang war das Wort – logos -; vielleicht war dieses Wort gleichzeitig Musik? - (Anm.: Die Passage wurde im gesprochenen Wort ausgelassen.)

Kirchenmusikgeschichtlich war es der Gregorianische Choral, der das gesungene Wort in himmlische Sphären erhob. Es war Martin Luther, der die frei gewordenen Christenmenschen seiner Gemeinden in das Singen und damit in den Verkündigungsvorgang einbezog. Wolfgang Bretschneider, langjähriger Präsident des Allgemeinen Cäcilienverbandes, würdigt in seinem Aufsatz „Das neue Lied: Musik im christlichen Gottesdienst“ die epochale Bedeutung dieses Schritts.

„Martin Luther hatte die ursprüngliche Bedeutung der Musik für die Theologie, den Gottesdienst und die Verkündigung wieder freigelegt.... Er verstand die Musik als ‚Gotteslob‘, als ‚Gemeindeopfer‘ und als pädagogisches Mittel christlicher Menschbildung, vor allem der Jugend. Eine alte Erfahrung, die für den Glauben kaum überschätzt werden kann, hat der Reformator so formuliert: ‚So sie [die Christen] nicht singen, so gläuben sie nicht‘ (Vorrede zum Babst'schen Gesangbuch, 1545).

Die Kirchenmusiker der ‚neuen Lehre‘ hatten die wiederentdeckte Sicht der Musik mit Begeisterung aufgenommen, bedeutete dies (doch) eine immense Aufwertung ihrer Arbeit. In dieser Tradition steht auch das kirchenmusikalische Credo von Johann Sebastian

Bach: ‚Bey einer andächtigt Musik ist allezeit Gott mit seiner Gnadengegenwart‘ (eigenhändige Eintragung in der Calov-Bibel zu der Stelle 1 Chron. 28).

Dies trifft nicht nur auf die großen Werke zu wie Kantaten, Passionen und Oratorien. Gemeint sind auch einfache Formen wie Choräle und Ordinariums gesänge. Gerade die strophischen Lieder in der Nachfolge der Psalmen sind eine faszinierende, zuweilen turbulente Geschichte menschlich-spiritueller Erfahrungen, eine Intimgeschichte, die nicht selten betroffen und nachdenklich macht. Um ihren Reichtum werden vor allem die deutschsprachigen katholischen und evangelischen Länder beneidet, die beide es den Reformatoren zu verdanken haben.“ (Wolfgang Bretschneider: „Das neue Lied“: Musik im christlichen Gottesdienst)

<https://themen.miz.org/kirchenmusik/musik-im-gottesdienst-bretschneider>

Die heutige Herausforderung besteht darin, über den Rahmen von Gottesdienst und Kirche hinaus Menschen zu erreichen und dabei auf eine sublimen, auf Transzendenz verweisende Wirksamkeit von Musik zu vertrauen und zu setzen.

Das Verhältnis von Musik und Religion hat Dietrich Korsch in einem wunderbaren Aufsatz zum Thema „Die himmlische Kunst. Musik in Kultur und Kirche“ ausgeleuchtet, den ich am liebsten in toto zitieren würde. Zwangsläufig beschränke ich mich im Licht des oben Gesagten auf einen immer noch nicht ganz kurzen, jedoch m. E. auf das absolute Minimum reduzierten Auszug. „Eine bedeutende Veränderung in der Wahrnehmung der Musik hat die moderne, säkulare Auffassung der Musik mit sich gebracht. Sie lässt sich in zwei Hinsichten beschreiben. Erstens tritt Musik als autonome Kunstform auf. Sie sucht sich eigene Aufführungsräume in Konzertsälen und Opernhäusern, auf Festivals und Freiluftveranstaltungen. Sie verfolgt eigene Zielsetzungen, die vom Mehrheitsgeschmack und der Musikindustrie stärker bestimmt werden als von ästhetischen Innovationen. Zweitens kommt aber gerade in der Autonomie der Musik ihr religiöser Sinn zur Geltung. Denn indem die Musik, wie ausdrücklich oder verschwiegen auch immer, im Verlauf der Zeit mit den Mitteln der Komposition klingend ein Ganzes zweckfrei zum Ausdruck bringt, steht sie als Kulturgröße selbst für den Hinweis auf den Grund aller Kultur ein. Ihr wird gewissermaßen aus säkularen Motiven eine religiöse Funktion aufgenötigt – insbesondere unter solchen gesellschaftlichen Umständen, die ein Zurücktreten der Kirchen als Akteure in der Öffentlichkeit zur Folge haben.

Dieser doppelte Sachverhalt schlägt nun seinerseits wieder auf die Kirchen zurück, sofern sie Musik nicht nur im Gottesdienst verwenden: Sie werden zu Kunst-Anbietern in der Kultur neben anderen Veranstaltern; Kirchen werden zu Konzertsälen, in denen man manches geboten bekommt.

Wichtig zu sehen ist aber, dass diese ‚Öffnung‘ eigentlich die Übernahme einer anderen Funktion darstellt, sozusagen eine religiöse Mimikry autonomer Musik, mit welcher Kirchen auch versuchen, ihren selbst empfundenen Resonanzverlust zu kompensieren. Doch ist das auch gar nicht grundsätzlich zu beklagen, wenn man sich die Beobachtung zu eigen machen kann, dass auch und gerade autonome Musik eine religiöse Komponente besitzt.“ (Dietrich Korsch: Die himmlische Kunst. Musik in Kultur und Kirche)

<https://themen.miz.org/kirchenmusik/himmlische-kunst-musik-kultur-kirche-korsch>

Hier schließt sich unmittelbar Michael Gassmann mit seinen Aussagen zur Frage Geistlicher Musik im Konzert an. „Entkirchlichung, Internationalisierung und Multikulturalisierung einerseits, die Sehnsucht nach Auszeiten und Entschleunigung andererseits – dies alles bleibt nicht ohne Auswirkungen auf das Konzertleben, soweit es sich Geistlicher Musik verschreibt. Während die Kirchen weiterhin flächendeckend Kirchenkonzerte und Orgelwochen abhalten und damit eine lebendige und keineswegs überholte Tradition pflegen, die gerade für das Laienmusizieren von kaum zu überschätzender Bedeutung

ist, vollziehen sich außerhalb der alten kirchenmusikalischen Welt bemerkenswerte Entwicklungen: Das geistliche Oratorium drängt es mehr und mehr an den antiken Ort des Ritus – das Theater –, und es etabliert sich eine Festivalszene, die fasziniert zu sein scheint von religiösen oder allgemein spirituellen Themen, ohne doch kirchengebunden zu sein. Das Konzertleben spiegelt damit die Wirklichkeit religiösen Lebens in Deutschland, das sich durch eine abnehmende Kirchenbindung und eine Zunahme spiritueller Angebote auszeichnet.

Wer eine Definition dessen versucht, was Geistliche Musik im Konzert heute ist, kommt an dieser neuen Wirklichkeit nicht vorbei. Und vielleicht muss man so weit gehen zu sagen: Die Zukunft geistlicher Musik im Konzert wird heute überwiegend von den nicht-kirchlichen Festivalmachern vorhergesehen und formuliert. Schon wirken die Impulse der Festivals zurück in den Kirchenraum: Als im August 2016 während der Spielmesse „gamescom“ der Kölner Dom unter dem Titel „SilentMOD“ mit einer kunstnebelverstärkten Lichtinstallation und elektronischen Klängen bespielt wurde, da ergriff die neue Spiritualität, die sich nur noch lose an das Christentum andockt, auch von der Kirche Besitz.“ (Michael Gassmann: Geistliche Musik im Konzert)

<https://themen.miz.org/kirchenmusik/geistliche-musik-konzert-gassmann>

Beide zitierten Autoren stellen eine Adaption kirchlicher, Gassmann sagt „geistlicher“, Musik durch Gesellschaft und Wirtschaft, in der Folge unmittelbare religiöse, oder besser: spirituelle, Wirksamkeit dieser Musik in der Welt fest, aber auch ein verstärktes Eindringen nicht unmittelbar christlich-religiöser, jedoch grundsätzlicher Spiritualität in den kirchlichen Raum. Dies ist ein Indiz dafür, dass gerade im Bereich der Musik die gegenseitige Durchdringung von Kirche und säkularer, aber deswegen nicht a-spirituel-ler Gesellschaft in besonderer Weise erfolgt und unter dem Aspekt der sich daraus ergebenden Chancen betrachtet werden sollte. Im Übrigen gilt dieser Befund keineswegs nur für den künstlerischen Bereich, sondern in besonderer Weise auch für Musikvermittlung und Bildung.

Der Bedeutung der Bibel für die christliche Religion entspricht diejenige der UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen von 2005, kurz: UNESCO-Konvention Kulturelle Vielfalt für die Kulturpolitik. Sie beruht auf drei Säulen: Dem Schutz und der Bewahrung des kulturellen Erbes, der Förderung des zeitgenössischen kulturellen Schaffens, und dem hierarchiefreien Dialog zwischen jeglichen Kulturen – seien sie ethnisch oder nach anderen Parametern, z.B. durch Generationenzugehörigkeit, definiert. Die Kirchen, und in besonderer Weise auch die Kirchenmusik, leisten in allen drei Bereichen einen herausragenden Beitrag.

Hierzu stellt der Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags 2007 fest: „Beeindruckend ist auch die musikalische Breitenarbeit der Kirchen. Die Chöre und Instrumentalgruppen der Kirchen sind ein wesentlicher Faktor des Musiklebens in Deutschland, nicht nur im Hinblick auf Konzerttätigkeiten, sondern auch und gerade hinsichtlich des – wachsenden – Feldes der Kinder- und Jugendensembles. ...Sie sind aber nur mangelhaft in die säkulare – zumeist kommunale – Musikförderung und kulturelle Bildung eingebunden.

Die christlichen Kirchen Deutschlands tragen ...wesentlich zum kulturellen Leben in unserem Land bei. Sie gehören zu den zentralen kulturpolitischen Akteuren Deutschlands. Die Kirchen setzen etwa 20 Prozent ihrer Kirchensteuern, Zuwendungen und Vermögenserlöse für ihre kulturellen Aktivitäten ein, etwa 3,5 bis 4,8 Mrd. Euro. Die Kirchen liegen damit mit ihren Aufwendungen für Kultur im Vergleich der öffentlichen Ebenen

gleichauf mit den Kommunen und Ländern. (Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, 2007, S. 145)

<https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>

Ergänzend sei darauf verwiesen, dass die Höhe der Ausgaben für Kirchenmusik im Bereich der EKD durch deren Finanzbericht 2014 mit 234 Mio € beziffert wird.

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Auf_einen_Blick_Finanzstatistik_der_evangelischen_Kirche.pdf

Bei der katholischen Kirche gestaltet sich die Recherche schwierig: Dort sind Kultur und Kirchenmusik weitgehend subsummiert unter der seelsorgerischen bzw. Gemeindegearbeit. Dies wirft ein deutliches Licht auf den Stellenwert der Musik – indirekt damit auch der sie Ausübenden – innerhalb der kirchlichen Handlungsfelder, und dokumentiert gleichzeitig die stark auf den innerkirchlichen Bereich konzentrierte Perspektive.

Der Bericht der Enquete-Kommission deutet bereits lapidar die, angesichts Ihres hohen Einsatzes finanzieller Mittel als gleichrangiger Kulturfinanzier neben Ländern und Kommunen – und damit weit vor dem Bund! -, mangelnde Einbindung der kirchlichen Kulturarbeit in den säkularen Bereich an, verbunden mit entsprechend geringem öffentlichen Bewusstsein dieser Leistung.

Der nichtparlamentarische Sachverständige für den ökumenischen kirchlichen Bereich in der seinerzeitigen Enquete-Kommission war der mittlerweile zum Präsidenten des Deutschen Katholikentages avancierte Thomas Sternberg. Er hat im Rahmen der Herbst-Vollversammlung 2006 der Deutschen Bischofskonferenz mit einem Vortrag zum Thema „Kirchlicher Kulturauftrag im säkularen Gemeinwesen. Status quo und Zukunftsperspektiven“ gleichermaßen mutige wie bedenkenswerte Vorschläge unterbreitet, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte – verbunden mit der Hoffnung, dass sie in der evangelischen Kirche höhere Wirksamkeit entfalten als in den seither vergangenen 14 Jahren in der katholischen:

„Die kirchliche Kulturarbeit wurde bislang – und dies von Seiten des Staates wie der Kirche – kaum wahrgenommen. Begründet liegt dieses Verhältnis in der Bestimmung der kirchlichen kulturellen Aktivitäten als Sache der Religionsausübung und damit des Sonderbereichs kirchlichen Handelns. Dies ist durchaus erstaunlich, trägt die Kirche doch mit ihren Museen, ihren Chören und Musikensembles, ihren öffentlichen Büchereien und Fachbibliotheken, ihren Bildungseinrichtungen und Baudenkmälern und vielem anderen mehr wesentlich zum kulturellen Leben dieses Landes bei. In die allgemeinen kulturpolitischen Debatten hat sich die Kirche jedoch bislang kaum eingeschaltet. Während kirchliche Stellungnahmen zu vielen säkularen Politikfeldern von der Sozial-, Wirtschafts- und Familienpolitik bis zum Klimawandel gemacht werden, sind solche zu allgemeinen kulturpolitischen Fragen nicht bekannt.... die Fragen nach dem Zustand des kulturellen Lebens können der Kirche nicht gleichgültig sein – nicht nur wegen des engen Zusammenhangs der nach wie vor zwischen Christentum und Kultur in Europa besteht, sondern auch wegen der sozialen und allgemeinmenschlichen Dimension der Künste und ihrer Nähe zum religiösen Erleben. Ich möchte die Kirche ermuntern, sich auch dann kulturpolitisch zu positionieren, wenn es nicht um das oft und intensiv diskutierte Verhältnis von Kunst und Kirche geht, sondern um eine lebendige ‚profane‘ Kulturszene, zu der z. B. auch die Kulturförderung, der Erhalt eines Orchesters oder die Künstlersozialkasse gehört. Es ist uns als Christen wichtig, dass es eine kulturelle Infrastruktur gibt – um der Menschen willen, weil wir wissen, dass der Mensch eben nicht vom Brot allein lebt. (S. 26) Die Kirche sollte sich als wichtiger öffentlicher kulturpolitischer Akteur verstehen und sich in die staatliche Kulturpolitik einschalten. Es geschieht auf kulturellem Gebiet in der Kirche sehr viel, aber es ist besser zu verorten und in die öffentlichen Debatten einzubringen. (S. 33)

Wenn Kunst und Spiritualität so nah zueinander stehen, ... wäre es da nicht auch angebracht, die Künste nicht allein im Blick auf die Dienstfunktionen für Verkündigung und Liturgie wahrzunehmen, sondern sich auch einzusetzen für künstlerische Produktionen und die Künstlerinnen und Künstler, die sie hervorbringen, wenn sie nicht im kirchlichen Zusammenhang stehen? Ich plädiere für die Wahrnehmung eines Einsatzes für die Interessen der Menschen, die im Kulturbereich tätig sind. Kirche sollte eine „Lobby für Kultur“ sein. Dann würde die ‚verlorene Nähe‘ zwischen Kunst und Kirche durch solcherart vertrauensbildende Maßnahmen vielleicht zu einer neuen engen Partnerschaft. Das schließt ein, sich auch für solche Anliegen wie die Sicherung der Künstlersozialkasse einzusetzen oder ein Urheberrecht zu unterstützen, das den Künstlerinnen und Künstlern einen angemessenen Anteil an der Nutzung ihrer Produktionen sichert.

Wir reden bei dieser Personengruppe über eine große Zahl von Menschen mit zumeist sehr bescheidenen Einkommen. Aber es bedeutet auch die Verteidigung der Kunst als einer Lebensäußerung, die es mit menschlichen Existenzialien zu tun hat und nicht mit einem oberflächlichen Amusement. Und es schließt auch die Frage nach einer direkten Unterstützung künstlerischer Vorhaben ein. Wie könnte man es ermöglichen, auch von kirchlicher Seite Kunstproduktionen zu fördern?“ (S.34)

file:///C:/Users/mmk-lokal/Downloads/2006_DBK_5212_Kirche_und_Kultur%20(3).pdf

Meine Damen und Herren, gern schließe ich mich jedem einzelnen dieser Vorschläge an. Es geht hier zunächst scheinbar nur mittelbar um den Bereich der Musik, da Kultur und Künstler in Ihrer Gesamtheit adressiert sind. Aber Sternberg zeigt einen Weg auf, das Gewicht der Kirche im Bereich der Kulturpolitik, damit auch im kulturaffinen gesellschaftlichen Bereich, spürbar zu vergrößern und Wirksamkeit zu entfalten, die zwar nicht einer unmittelbaren Glaubensverkündigung, wohl aber einer Wahrnehmung der Kirche als einer Institution dient, die Kunst und Künstler im unmittelbaren Kontext von Spiritualität und christlicher Botschaft ansieht und sich daraus folgend auch in diesem Bereich ihrer sozialen Verantwortung bewusst ist. Dieser Rückgriff auf den kulturpolitischen Gesamtrahmen erfolgte in der Überzeugung, dass die grundsätzliche Positionierung der Kirche im Hinblick auf die Bedeutung von Kunst und Kunstschaffenden innerhalb der Kirche wie auch im gewissermaßen fließenden Dialog mit der Gesamtgesellschaft entscheidend auch für ihre Haltung gegenüber der Musik sowie den Kirchenmusikerinnen und -musikern ist. Diese wiederum ist ausschlaggebend für die Bereitschaft, die Chancen, welche die Kirchenmusik für die Kirche in der Gesellschaft und damit auch für die Gesamtgesellschaft als solche bietet, zu erkennen und zu nutzen.

Es wurde die vielfältige Wirksamkeit von Musik als per se religiöser oder religionsnaher Kunst angesprochen. Worin liegen nun die konkreten Wirkungsmöglichkeiten der Kirchenmusik?

Zunächst bleibt ausdrücklich festzuhalten: Die Kirchenmusik – konkret: die Kirchenmusikerinnen und -musiker leisten seit jeher, und dies mit weiterhin unverminderter Intensität und in einem sich ständig erweiternden Spektrum von Darbietungsformaten, einen herausragenden Beitrag zum musikalischen und damit kulturellen Leben in unserem Land. Konzertveranstaltungen jeder Art, vom Oratorium bis zum Konzert des Gospelchors, von der Orgelmatinee bis zur konzertanten Jazzmesse, sind vielerorts hervorragend besucht und ziehen zahlreiche Menschen an, die den Gottesdiensten – zumindest in ihrer herkömmlichen Form – fernbleiben. Sie haben die Einschränkung vernommen: Das Aufbrechen herkömmlicher Gottesdienstanordnungen kann, wenn es in kreativem, zwischen den Bereichen Geistlichkeit, Musik und Gemeinde Hierarchien und Barrieren jeglicher Art vermeidender Gestalt geschieht, Menschen neu für die Kirche gewinnen. Dabei wird stets die Musik und die durch sie vermittelte Spiritualität von zentraler Bedeutung sein. Erwähnt sei, dass die Kirchenmusik einen erheblichen Beitrag auch zur

Pflege zeitgenössischer Musik leistet. Vor allem an Kirchen mit hauptberuflichen Kirchenmusikerinnen und -musikern sowie qualifizierten Chören und Ensembles gelingt es auch, zeitgenössische Musik einer breiteren Zuhörerschaft zu vermitteln.

Besondere Anziehungskraft erzeugen Auftritte von Kindern und Jugendlichen, sei es im gottesdienstlichen oder allgemein kirchlichen Rahmen, in Gestalt von Chören, Bands oder projektbezogenen Ensembles, z.B. für Musicalaufführungen. Sie stellen eine besondere und oft wohl die einzige Möglichkeit dar, jüngere Erwachsene – Eltern und ggf. deren Freunde – zum Kirchen- und womöglich Gottesdienstbesuch zu bewegen – eine Chance, die in jedem Einzelfall hinsichtlich der Dramaturgie wie der inhaltlichen und persönlichen Ansprache intensiver Vorerwägungen würdig ist.

Die entscheidende, definitiv zu wenig genutzte Basis für die Gewinnung von Kindern für die Musik als solche, wie auch für eine Nähe zur Kirche als Raum und Gemeinschaft durch Musik stellt die Musikalische Bildung und Erziehung in den kirchlich getragenen Kindertagesstätten und Schulen, nach Möglichkeit darüber hinaus im Zusammenwirken mit entsprechenden Institutionen in öffentlicher Trägerschaft, dar. Diese Erkenntnis ist nicht neu, trägt aber bislang erstaunlich wenig Früchte. Welche Bedeutung diesem Wirkungsfeld beigemessen wird, ist der Einmütigkeit zu entnehmen, mit welcher sich die Verlautbarungen von musikpolitischer und kirchenmusikalischer Seite seiner annahmen. Ich zähle sie kumulativ auf:

- Die Resolution zur Kirchenmusik in Deutschland 2010 als Schlussdokument des Kongresses – „Kirche macht Musik – Einheit in Vielfalt“.
<https://www.musikrat.de/musikpolitik/kirchenmusik/resolution-kirchenmusik-2010/>
Die Dokumentation des selben Kongresses (These 5)
https://www.musikrat.de/fileadmin/files/DMR_Musikpolitik/Tagungen_Kongresse/Kirchenmusik/DMR_KiMu_Dokumentation_finale_Version.pdf
- Die Paderborner Erklärung zur kulturellen Bildung des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für Deutschland 2011
file:///C:/Users/mmk-lokal/Downloads/2011_Paderborner_Erklaerung.pdf
- Uetersener Erklärung zur „Kulturellen Bildung“ des Chorverbandes in der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V. 2012
file:///C:/Users/mmk-lokal/Downloads/2012_dok_uetersen_CEV.pdf
- Die Resolution 2012 der Arbeitsgemeinschaft Kirchenmusik „Vorfahrt für Musik“, verfasst anlässlich des bundesweiten ökumenischen Projektes „Da pacem, Domine – Verleih uns Frieden“ im Musikjahr der Lutherdekade. Ich zitiere sie in Auszügen exemplarisch: „Der Deutsche Musikrat sieht sich gemeinsam mit der evangelischen und katholischen Kirche in der Mitverantwortung für die Weiterentwicklung unserer human geprägten Gesellschaft und für die Befähigung des Menschen, Spiritualität und Transzendenz erfahren zu können. Musik ist Teil einer ganzheitlichen Menschenbildung. Musik ist in der Lage, den Menschen in seinem rationalen, emotionalen und spirituellen Wesen anzusprechen und ihn ein Leben lang zu begleiten. Sie gehört zu den grundlegenden Ausdrucksformen des Menschen.... Ohne kulturelle Teilhabe ist Kulturelle Vielfalt nicht möglich.“
- Die „Arbeitsgruppe Kirchenmusik des Deutschen Musikrates“ fordert:
- Orte kultureller Erstbegegnung (Familien, Kindertagesstätten, Kirchen, Schulen, Musikschulen und Vereine) durch eine Prioritätensetzung in der Bildungspolitik zu stärken.

- Außerschulische Freiräume zur musikalischen Entfaltung für Kinder und Jugendliche zu schaffen.
- Kooperationen in der Musikalischen Bildung zwischen Schulen und Kirchen zu ermöglichen und auszubauen.
- Musikalische Bildung braucht Qualität und Kontinuität.
- Musik muss wieder zum Grundkanon frühkindlicher und schulischer Bildung gehören.

<https://www.musikrat.de/musikpolitik/kirchenmusik/resolution-kirchenmusik-2012>

Daraus folgt: Kirchliche Trägerschaft von Bildungseinrichtungen, unter besonderer Betonung von Kindertagesstätten und Grundschulen, darf sich nicht erschöpfen in der Erfüllung allgemeiner Vorgaben und Standards. Sie muss eine ganzheitliche emotionale, soziale und musische Bildung der Kinder sicherstellen und dabei in kindgerechter Weise den Zugang zu Spiritualität öffnen. Kein Medium ist hierfür vergleichbar geeignet wie die Musik, wenn sie inspiriert, qualifiziert und pädagogisch kompetent vermittelt wird. Musikalische oder musikalisch-szenische Aufführungen und Mitwirkungen im kirchlichen Raum können zur Motivation, vor allem aber zum Brückenschlag in den kirchlichen Raum und Kontext entscheidend beitragen. Im Übrigen geht der Bereitschaft zur Mitwirkung in Jugendchören in der Regel die Erfahrung des Singens und der sozialen Gemeinschaft im Kinderchor voraus.

Eine Versammlung von Kirchenmusikerinnen und -musikern unter Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern der Direktorenkonferenz Kirchenmusik in der EKD reagierte im Jahr 2017 auf die Bedeutung von Musikvermittlung und die daraus erwachsenden Anforderungen für die Kirchenmusikverantwortlichen mit dem Papier „Die Kirchenmusik weiter denken... 10 Loccumer Thesen“

file:///C:/Users/mmk-lokal/Downloads/2018_LoccumerThesenKirchenmusik_EvAkademieLoccum.pdf

Dieses betont u. a. die Bedeutung des Singens, des Erwerbs von Kompetenzen in der Musikvermittlung, des Zusammenwirkens von professionellen und Amateurmusikern auf Augenhöhe, sowie des Verzichts auf die Forderung, der Kirchenmusiker müsse alles selbst können und machen. Stattdessen solle er – oder sie – Kompetenzen anderer suchen und einbinden.

Ein durchaus heikles Thema im Hinblick auf die oft geforderte Niederschwelligkeit zur Teilnahme am kirchlichen Leben stellt die Frage der Qualitätsanforderungen an die Musik dar. Angesichts der hohen musikalischen Qualifikation und sozialen Kompetenz der Kirchenmusikerinnen und -musiker bin ich der Überzeugung, dass man ihnen vertrauen sollte, den richtigen Weg zu finden, unter Wahrung ihrer Qualitätsansprüche und unabhängig von musikalischen Genres den Weg zu Menschen auch sehr unterschiedlicher musikalischer und intellektueller Disposition zu finden.

Abschließend lässt sich zusammenfassend festhalten:

Die Kirche verfügt über weitaus größere Wirkungsmacht durch Kultur, Bildung, Kunst und Musik, als sich dies im gesellschaftlichen Bewusstsein niederschlägt. Die Kirche sollte sich daher, vergleichbar dem sozialen Bereich, auch im kulturellen bzw. kulturpolitischen Bereich zu Wort melden.

Die Gesellschaft, soweit sie hinsichtlich ihrer Wurzeln dem Milieu der beiden großen Kirchen entstammt, entwickelt sich mit wachsender Mehrheit zu einer säkularen im Sinne einer zunehmenden Entfernung von Kirche und konkretem Glauben an Gott. Dies wider-

spricht nicht einer individuell unterschiedlich verlaufenden Suche nach Lebenssinn und Spiritualität.

Die Musik als solche und die Kirchenmusik im Besonderen ist das am besten geeignete Medium, unmittelbar oder in Verbindung mit der Verkündigung die Brücke zwischen Kirche und säkularem Umfeld zu schlagen. Sie durchdringt beide Bereiche in wechselseitiger Wirkung und stößt auf manches offene Ohr, das sich dem konkreten Glaubenswort verschließt oder entzieht. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Hierarchie von Wort und Musik neu zu betrachten und letztlich weitgehend aufzulösen – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen.

Musikalische Bildung in Kindertagesstätten und Grundschulen ist unverzichtbar im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit. Gleichzeitig bietet sie den wichtigsten Ansatzpunkt, um Kinder über Musik an Spiritualität und, insbesondere durch entsprechende Aufführungen, an den kirchlichen Raum heranzuführen.

Die Voraussetzungen für eine qualifizierte musikalische Bildung und Anleitung zum Singen müssen in jeder kirchlichen Bildungseinrichtung, nach Möglichkeit durch Kooperationen mit nichtkirchlich getragenen Kitas und Schulen auch darüber hinaus, geschaffen werden.

Sehr verehrte Damen und Herren,
gern nehme ich die Gelegenheit wahr, Ihnen im Namen des Deutschen Musikrates stellvertretend für alle, die in der Evangelischen Kirche Deutschlands zur Förderung von Musik oder als Kirchenmusikerinnen und -musiker zu ihrer Gestaltung beitragen, sehr herzlich zu danken.

Vielleicht gestatten Sie mir als Außenstehendem, der erst kurz vor seinem Beitrag angereist ist, die abschließende Anmerkung, dass das Tagungsprogramm nach meiner Wahrnehmung zwar Podien aufweist, auf denen, je nach Thematik, jeweils hochrangige Repräsentantinnen und Repräsentanten der Musik oder der Theologie, respektive Geistlichkeit, vereint sind, aber keines, in dem beide Sphären einander im Dialog begegnen. Ob und wie ein solcher Dialog geführt wird, wird jedoch darüber entscheiden, wie weit die Kirchenmusik zur Chance in der nicht nur säkularen Gesellschaft werden kann.

Intermezzo: Was ist „gute“ Kirchenmusik heute? Fünf Statements

Prof. Dr. Gunter Kennel
Landeskirchenmusikdirektor, Berlin

Meine sehr geehrten Damen und Herren, vielen Dank dass ich mich heute zu der Frage, „Was ist gute Kirchenmusik?“ äußern darf. Dazu hatte ich schon einmal vor etwa zehn Jahren Gelegenheit in einem Aufsatz in der Zeitschrift Liturgie und Kultur.¹ Kurz habe ich überlegt, ob ich nicht die am Ende des genannten Beitrags stehende thesenartige Zusammenfassung hier einfach noch einmal vortrage, da ich die die darin vertretene Auffassung nach wie vor teile. Ich habe aber schließlich von dieser Überlegung Abstand genommen, weil ich denke, dass sich die kirchenmusikästhetische Debatte seit meinem Aufsatz inzwischen ein Stück weiterentwickelt hat. Vor zehn Jahren ging es, zumindest in der kirchlichen Diskussion, immer noch stark darum, im Blick auf die Kirchenmusikästhetik eine Bresche zu schlagen für das, was in der allgemeinen musikästhetischen Diskussion schon lange als Standard gelten konnte, nämlich für eine verstärkte Aufnahme der rezeptionsästhetischen Diskussion einschließlich der Erkenntnisse der sogenannten musik(soziologisch)en Wende bzw. auf der sogenannten New Musicology, wie es in der englischsprachigen Diskussion heißt. Es ging dabei also primär um ein Plädoyer für eine Pluralisierung der Ästhetiken und der Einbeziehung der Rezipienten in die musikalische Bedeutungsbildung. Anders gesagt darum, nicht nur eine musikimmanente, schlimmstenfalls sogar ontologisch, ahistorische Ästhetik z.B. in Gestalt einer Werkästhetik nach überzeitlichen Standards zu betreiben, sondern eine auf jeden Fall historisch differenzierende Betrachtung von Werken mindestens noch um soziologische und funktionale Perspektiven der Musik selbst wie ihrer Rezipienten zu ergänzen. Um dieses Plädoyer auf der anderen Seite nicht zu stark ins rein Funktionale für die Rezipienten von Musik abdriften zu lassen, habe ich damals - gleichsam als inhaltliches Korrektiv - den Bezug zur biblischen Botschaft für eine wie immer geartete Musik im Kontext von Kirche gefordert, wie explizit oder implizit dieser in unterschiedlichen Situationen auch immer deutlich werden muss - oder als stimmig und mitvollziehbar erlebt werden kann.

Wie gesagt, im Grundsatz sehe ich das auch heute noch genauso. Nur für hier und heute möchte ich doch diejenigen Aspekte, die in meinem damaligen Beitrag und seiner Argumentation zwar durchaus auch eine wesentliche Rolle spielten, aber nicht so pointiert in den Vordergrund traten, hervorholen und als Impuls in diese Diskussion einbringen.

Der erste Aspekt für das, was gute Kirchenmusik sein könnte, ist der der Aus- oder Aufführungsqualität. Ich meine damit: Gute Kirchenmusik ist zunächst einmal gut gemachte Musik. Also Musik in einer Aufführungsqualität, die sich an den Standards messen lassen kann, die für das jeweilige Musikgenre gelten. Wenn bzw. solange die Kirche Musik öffentlich präsentiert, kann und darf sie nicht von den Standards absehen, die die Menschen als Rezipienten von einer guten Aufführung einer bestimmten Musik auch außerhalb des kirchlichen Kontextes erwarten dürfen. Wie gesagt, das gilt für alle Musikgenres in ihrer jeweiligen aufführungspraktischen Spezifik.

Das ist ein starkes Plädoyer für Professionalität – und davon möchte ich auch wenig Abstriche machen, solange es darum geht, Musik als etwas zu präsentieren, bei dem Menschen ausschließlich zuhören können sollen.

¹ Vgl. Gunter Kennel, Was ist gute Kirchenmusik? Chancen und Grenzen der Qualitätsdebatte für ein zentrales kirchliches Arbeitsfeld, Liturgie und Kultur 2. Jahrgang, 3-2011, 24-36.

Aber wie ist das dann mit all der Musik, die wir mit musikalischen Amateuren machen, mit Menschen, die die professionellen Standards eigentlich nicht oder nur in Ansätzen erfüllen? Ist es nicht gerade eine der Stärken unserer Kirchenmusik, dass wir eben nicht nur die Spitzenleistungen fördern, sondern im breiten, sogenannten Laienmusizieren eben auch das partizipative Element stärken? Ja, natürlich ist es so, und es kommt damit eine Seite von Musik in der Kirche ins Spiel, die eben über das reine Zuhörenkönnen-Sollen hinaus geht, nämlich das Partizipative, also gemeinsame Erleben von Musik und Religion. Diese Seite darf man aber nicht gegen die der Aufführungsqualität ausspielen. Vielmehr muss man die Forderung nach Aufführungsqualität zu den Qualitätsstandards, die für solche auf Teilhabe ausgerichtete Situationen gelten, in Beziehung setzen: Diese sind z. B. eine gewisse Niederschwelligkeit und eine förderliche Atmosphäre für die Gemeinschaftlichkeit in einem Raum. Um es mal auf die beruflichen Kirchenmusiker*innen zu beziehen: es werden dann neben den Kompetenzen als professionelle Musikperformer auch solche in Musikdramaturgie und Animation benötigt. Und damit auch gewisse praktisch-theologische Kompetenzen. Anders gesagt: Kirchenmusiker*innen tragen neben ihrer Verantwortung als ausübende Musiker*innen auch die Verantwortung dafür, dass das positive religiöse Erleben des jeweiligen gemeinschaftlichen Aufführungsereignisses gelingen kann. Die Verantwortung als ausübende Künstler*innen könnte man vielleicht nur dann vernachlässigen, wenn es um reine Selbsterfahrungsereignisse der unmittelbar Beteiligten im geschlossenen Rahmen ginge. Da das aber nur in seltenen Fällen gegeben ist, liegt die professionelle Verantwortung der Kirchenmusiker*innen weiterhin darauf, auch in den partizipativen Zusammenhängen für eine gewisse aufführungspraktische Qualität zu sorgen, die nicht unterschritten wird. Das bedeutet, dafür zu sorgen, dass sich die Gruppen oder Einzelpersonen, so sie diese Musik im öffentlichen Raum machen und auch rein Zuhörende mit ihrer Musik ansprechen wollen, mit diesen Projekten nicht überheben.

Gerade in der Kirchenmusik ist es das Besondere, dass dieser Mix zwar nicht immer in ausgewogener Weise gelingt, dass dies aber trotzdem nicht als Defiziterfahrung erlebt wird. Es begegnet uns doch immer wieder, dass eine Aufführung trotz gewisser künstlerischer, aufführungspraktischer, handwerklicher Mängel als Gesamtgeschehen in dem jeweiligen Raum und Kontext positiv und als überzeugend bzw. ergreifend erlebt wurde. Möglicherweise liegt ja das Geheimnis von Kirchenmusik gerade darin, dass sie im Zusammenspiel von Raum, Atmosphäre und den in diesen transportierten religiösen Inhalten mit der Musik spirituelle Verdichtungen erreicht, die künstlerisch handwerkliche Mängel kompensieren können. Aber ich meine: das geht nicht ad infinitum, und es ist nicht nur ein wohltuendes und der Selbsttäuschung vorbeugendes kritisches Korrektiv, die professionellen Standards für die jeweiligen Genres nicht aus den Augen zu verlieren, sondern es ist auch schlicht das theologische Ernstnehmen des In die Welt Kommens Gottes, wenn auch die in dieser Welt entwickelten Standards für bestimmte Bereiche ernstgenommen werden und als positive Anknüpfungspunkte für kirchliches Handeln in ebendieser Welt angesehen werden.

Ich sage jetzt nur ein Stichwort: Aufnahmen. Aufnahmen solcher Konzerte sind oft sehr ernüchternd. Weil sie die gewissen aufführungspraktischen Mängel, von denen ich eben sprach, gnadenlos dokumentieren, ohne dass sie die kompensierende Erfahrung der Situation einfangen können. Darum mein Rat: Lassen Sie die Finger von solchen Aufnahmen, zumindest von deren Verbreitung, und sei es bloß im Chor oder halböffentlich. Und das nicht nur aus urheberrechtlichen Gründen, sondern eben weil sie oftmals gerade das, was an spirituellem Erleben stattfand, nachträglich zerstören. Wenn Sie Aufnahmen machen, dann wirklich nur für den internen Gebrauch der musikalischen Leitung oder der ausübenden Musiker*innen, damit sie besser verstehen, was musikalisch schief ging und was sie daraus für die Zukunft lernen können.

Und damit bin ich bei meinem letzten Punkt: Kirchenmusik ist dann als gut zu bezeichnen, wenn der Lern- und Erschließungsprozess so gut ist, dass eine praktische Umsetzung des jeweiligen musikalischen Gegenstands gut und überzeugend gelingt. Und das meine

ich ganz allgemein, also genauso auf das Vermitteln eines Liedes vor einem Gottesdienst bezogen wie auf das Erarbeiten eines Kindermusicals, einer Choralsuite in verschiedenen Stilen im Posaunenchor, eines schlichten Choralsatzes oder auch die monatelange Beschäftigung mit einem oratorischen Werk. D. h., zu guter Kirchenmusik gehört immer eine gute kirchenmusikpädagogische Praxis. Und damit komme ich schließlich zu einem weiteren Bereich, für den es professionelle Standards gibt, nämlich dem der Musikpädagogik bzw. der Musikvermittlung in der Kirchenmusik. Gute Kirchenmusik wird auch hier nicht hinter den Standards zurückstehen können, die es in diesen Bereichen gibt, will sie sich nicht als vom Rest der Welt abgekoppeltes Sozietop entwickeln.

Ich fasse zusammen: Gute Kirchenmusik braucht drei Formen von Professionalität bzw. professionellen Standards: Erstens aufführungspraktisch, und das in allen gewünschten Genres. Zweitens musikdramaturgisch-theologisch. Und drittens pädagogisch-vermittelnd. Diese Professionalitäten müssen wechselseitig aufeinander bezogen sein.

Die spannenden Fragen sind dann meines Erachtens: Wieviel von dieser Professionalität ist in Form von bezahlter Arbeit nötig, um nicht den ganzen Bereich in einer immer noch institutionalisierten Kirche implodieren zu lassen? Zweitens: In welchen Kontexten ist es sinnvoll, möglichst viele dieser Bereiche in einer Person zu vereinigen, und in welchen Kontexten können diese Formen von Professionalität auch auf unterschiedliche Personen verteilt werden? Drittens: Welche Verantwortung kann bzw. muss die Leitung in institutionalisierten Kirchenformen übernehmen, um die in diesem Zusammenhang erforderlichen Prozesse zu steuern und die Qualitätssicherung zu gewährleisten?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Susanne Pütz

Redakteurin hr-Kultur

Relevanz der Kirchenmusik im Kulturradio vom Hessischen Rundfunk

Verschiedene Bausteine der Kirchenmusik sind Bestandteil im Programm des Kulturradios des Hessischen Rundfunks. Kirchenmusikalische Werke gehören fest zum Musikprogramm von hr2-kultur, ebenso Hinweise auf bevorstehende Konzerte sowie Mitschnitte von Konzerten aus Hessen.

Darüber hinaus berichtet hr2-kultur über die Arbeit der Kirchenmusiker*innen in den Gemeinden, über Kirchenchöre, Posaunenchöre, diverse Ensembles - denn all das gehört zum musikalischen „Breitensport“, der für hr2-kultur ein thematischen Schwerpunkt im Programm ist.

Beispiele dafür: unterschiedliche Konzertreihen, außergewöhnliche Konzertereignisse in den Kirchen und Gemeinden vor Ort, bisher unbekannte Komponisten und ihre Werke, besondere Ereignisse wie der Neubau oder die Restauration einer Orgel können ebenso relevant sein. Immer im Gespräch bei hr2-kultur Kirchenmusiker, aber auch das Begleiten der Arbeit von Chören, Ensembles uvm.

Für hr2-kultur ist der ganze Kosmos der Kirchenmusik in Hessen von Interesse. Insofern wir davon erfahren :-).

Deswegen freuen wir uns über Ihre Anregungen unter Musikland@hr.de

Christoph Zschuncke

Dozent für Populärmusik und Chorleitung an der EHK Halle

Was ist für mich gute Kirchenmusik?

Ich mag Geheimnisse. Ihr auch?

Das Geheimnis des Glaubens. Oder das Geheimnis guter Musik.

Ich muss nicht alles ‚verstehen‘ können. Aber ich will ‚berührt‘ werden.

Ich darf auch einfach nur staunen vor Faszination.

Ich bin ein Klang-Typ und staune gern über die Schönheit der Welt, der Musik.

Weniger staune ich über die ‚Leistung‘ von Musikern/Chören, wie sie komplexe musikalische Strukturen zu ‚bewältigen‘ versuchen.

Oder ich staune darüber, wie ein Musiker, ein Chor, eine Band oder ein Instrumentalensemble es schafft, mich mit hineinzunehmen in deren Geschichte, die sie in ihrer Musik erzählen. Ich bin berührt, wenn ich plötzlich Teil dieser Geschehnisse bin, sich mir ein Stück Geheimnis erschließt, mir vermittelt wird. (Für unseren christlichen Glauben ist das die Aufgabe der Theologie)

Findet beides nicht statt (weder die Faszination des Klanges, noch Vermittlung der Geschichte), kann ich darauf heute verzichten. Und das, obwohl ich glaube, mich als Kirchenmusiker und Chorleiter mit traditionellem Background durchaus zu den Insidern, zu den Wissenden und Verstehenden zu zählen. Wie muss es wohl erst Menschen gehen, die diesen Kontext nicht haben?

Mein Schlüsselerlebnis – quasi als eine ‚Bekehrung‘ – war 1998 ein Besuch in New York im BWS, dem Brooklyn Women´s Shelters, wo ich, damals tätig als Sozialarbeiter mit einer Gruppe Jugendlicher aus dem Berliner Straßenmilieu, bei einer Chorprobe der dort lebenden obdachlosen Frauen zuhören durfte. Sie sangen unter der – nach meinen Maßstäben überhaupt nicht geschickten – Chorleitung der dortigen Sozialarbeiterin einfache Gospels, ein- bis zweistimmig, ohne Begleitung. Schön klang das nicht. Und doch wohnte da ein Zauber inne. Ein Geheimnis, das nicht nur mich, sondern auch meine hartgesottene Berliner Straßengänge zu Tränen rührte. Sicher trug das ganze Umfeld dieser Situation zu dieser emotionalen Äußerung mit bei. Aber die Musik als Solche hatte Macht. Welche Macht? Nach meinen klassischen und professionellen Kriterien war sie nun wahrlich nicht ‚gut gemacht‘. Vielmehr hat die Musik etwas ‚mit uns gemacht‘. Das Wenige, das Schlichte in Melodie und Form, im Chor gesungen ohne stimmliche Perfektion... dieses Wenige war so viel mehr!

Seit dieser Zeit bin ich auch großer Fan von Populärmusik in der Kirche. Ich habe die gefühlte Arroganz aus meiner klassischen Vorbildung abgelegt, dass diese Musik allein schon deshalb ‚wertvoller‘ sei, weil sie schließlich komplexere Strukturen aufweist, als Popmusik im Allgemeinen. Ich habe gelernt, dass es andere Maßstäbe gibt, nach denen mich Musik in ganz anderer Weise zu berühren vermag. Ich habe gelernt, dass die Komplexität von populärer Musik dort beginnt, wo sie in Interaktion tritt, spontan und tanzbar wird, vielleicht auch zu kontrollierter Ekstase führt, in jedem Falle mich mitnimmt. Heute weiß ich, Populärmusik kann so viel mehr, und auch etwas, was sich in der traditionell klassischen Musik so nicht erleben lässt. Und es ist gut zu wissen, dass sie in unserem kirchlichen Kontext mittlerweile fest verankert ist. Gehen wir weiter achtsam und professionell mit dieser Musik um und erkennen ihr Potenzial in der Zugewandtheit zu den Menschen, für die wir Kirche und Heimat sein wollen.

Prof. Carsten Wiebusch

Professor für Orgelspiel und Orgelimprovisation, Frankfurt/Main

Was ist gute Kirchenmusik heute?

Nach anderthalb Tagen Konferenz kann es leicht heißen: ‚Es ist alles gesagt, nur noch nicht von jedem‘. Daher möchte ich meine Gedanken fokussieren auf Dinge, die so noch nicht oder m. E. zu wenig angeklungen sind. In den vorgegeben sieben Minuten besteht hier natürlich die Gefahr der Überzeichnung und Verkürzung. Gedanken von vielen Kollegen, mit denen ich gestern immer wieder diskutiert habe, fließen in dieses Statement mit ein.

Zunächst: den Kirchenmusikerberuf gibt es so nur in Deutschland. Es muss also etwas Besonderes sein. Dem Amt wohnt eine große Verantwortung inne: wie er es gestaltet, aber auch wie man ihn gestalten lässt.

Erst in dem Vortrag gestern von Prof. Martin Krüger war von Kirchenmusik als Kunst, von ‚Künstlertum‘ die Rede. Kunst hat einen universellen Anspruch und entzieht sich der Milieubildung. Gibt es große Kunstwerke, die nur für ein bestimmtes Milieu faszinierend sind? Ich sehe daher den gestern so oft benutzten Begriff der Milieubildung insgesamt kritisch. Der Kirchenmusik müsste man doch das Gegenteil davon zutrauen! Beispielsweise die Generationen’milieus‘: Wenn Sie eine Choraufführung, in denen vielleicht noch der Großvater als erfahrener Sänger im Bass, beide Elternteile und das Enkelkind und ein anderes Kind, dass völlig neu für seine ganze Familie die Kirchenmusik entdeckt hat, indem die Klassenkameradin es in die Singschule mitgeschleppt hat, erlebt haben, wissen Sie wovon ich rede. Wo haben wir heute die Chance, generationen-übergreifende Dinge zu veranstalten, und dann noch richtige Kunst!

Ein weiteres Beispiel: Orgelführungen für Kindergärten, Realschulklassen, Ingenieursclubs oder Rentnergruppen, oder alles durcheinander: ich tue das vielleicht mit unterschiedlichen Worten und Methoden, aber ich zeige dasselbe Objekt, dieselbe Orgel.

Oder umgekehrt: ein Männergesangsensemble, das nach einem Programm „Aus der Tiefe rufe ich“, das Menschen zutiefst bewegt hat, mit Musik des 20. Jahrhunderts (gestern sind im Zusammenhang mit klassischer Musik nur die Namen Bach und Mozart gefallen...) nach dem Konzert beim Beisammensein mit dem Publikum Beatles-Arrangements zum Besten gibt: es sind dieselben Menschen, die erst geweint haben und jetzt lachen, kein ausgewechseltes Milieu.

Musik ist eine Kunstform. So wie die Malerei, die Bildhauerkunst oder die Baukunst im Christentum (und in anderen Religionen natürlich) in allen Jahrhunderten versuchen, das Innerste der Heiligen Schriften und der Glaubensüberzeugungen zum Ausdruck zu bringen, tut dies auch die Musik. Sie kann dies als archaische gesteigerte Form der Anbetung im liturgischen Rahmen (gregorianischer Gesang) genauso tun wie als großes autarkes Kunstwerk (Beethoven Missa solemnis), oder in dem sehr einfachen Gesang eines Kindes, der vielleicht nur Melodiefetzen eines Neuen geistlichen Liedes enthält. Alles dieses, einfache Formen der Anbetung, grandiose Kunstwerke und kindliche Naivität finden wir auch in der Malerei. Vor einfachsten Marienaltären sitzen versunkene Gläubige, in die Ausstellungen mit großen Künstlern der Alten Meister (Dürer, Rembrandt, Baldung) wartet man in langen Schlangen, Kinderzeichnungen, die eine andere Welt als unsere offenbaren, rühren uns zu Tränen oder bringen uns zum Staunen und Lächeln.

Was verbindet Kirche, Evangelium und Kunst? Die Kraft nicht (nur) zur Bestätigung im Sosein, sondern auch als Kraft zur Veränderung.

Ich meine daher, dass es nicht darum gehen kann, einen bestimmten Stil in der Kirchenmusik gut zu finden (die Diskussion gestern um ‚Popularmusik ja oder nein‘ ist von vor dreißig Jahren!), sondern um die grundsätzliche Frage, woran wir uns messen und was wir

eigentlich wollen. Davon, die Musik grundsätzlich als Kunstform zu verstehen, sollten wir nicht abrücken. Kunst ist aber nicht nur arrivierte ‚Hochkultur‘, Kunst ist sehr vieles, aber sie tut immer mehr, als uns nur in unserer gewohnten Weltsicht zu bestätigen. Daher haben meine nun folgenden drei Punkte nichts mit einer stilistischen Ausrichtung zu tun, sondern mit der Frage, wie die Kirche mit ihrer Kunst und ihren Künstlern weitermachen möchte.

1. Begeisternde Kirchenmusik wird von begeisternden Musikern gemacht - Wir müssen tolle junge Menschen, begabte Leute und kreative Köpfe für diesen Beruf gewinnen!

Kirchenmusiker müssen in der Jugend motiviert, im Studium angeleitet und dürfen im Beruf nicht behindert werden, das ALLERBESTE aus sich und ihren Gaben herauszuholen. Ob es das Orgelspiel, das Dirigieren oder das Singen oder irgendwas ganz anderes ist: jeder Kirchenmusiker sollte durch seine begeisternden rhythmischen, dynamischen, analytischen, gestalterischen Fähigkeiten seine Gemeinde und viele Menschen darüber hinaus begeistern. (Er darf dann auch gerne kollegial, kooperativ, diplomatisch...einfach nett sein). Was kann die Hochschule hier leisten: sie kann jungen Menschen in einer bestimmten Phase des Lebens Masstäbe, Handwerkszeug und Selbstvertrauen vermitteln, nicht mehr und nicht weniger. Die Vorstellung, Absolventen (Master mit 24/ 25) wären fertige Persönlichkeiten, das Studium müsste ihnen alles beigebracht haben und sie müssten nichts mehr hinzulernen, ist unkünstlerisch.

2. Die Kirche muss es konsequent, flächendeckend wagen und ermöglichen, die Persönlichkeiten, die Sozialisation und die Lebensläufe JUNGER MENSCHEN zu PRÄGEN und zu beeinflussen, Identität zu schaffen.

Sie muss dies durch singende Kindergärten, klassisch aufgestellte Singschulen, Begegnung mit starken Persönlichkeiten, mit Kirchenräumen, großer Kunst, Orgeln usw. tun. Eine Kirche, die sich in diese elementaren Formen der ‚Menschwerdung‘ nicht mehr einmischt, die sich ängstlich zurückzieht, ist dann tatsächlich dem Untergang geweiht. Meiner Meinung nach verbinden sich hier der pädagogische und der – ja – transzendente Auftrag der Kirchenmusik: Wir haben den Auftrag, die Menschen genau mit dem in Verbindung zu bringen, dass ihnen der Alltag nicht bietet.

3. Eine gute Kirchenmusik ist eine Kirchenmusik, die nicht auf dem Rücken der Gesundheit der Mitarbeiter ausgetragen wird.

Die ARBEITSBEDINGUNGEN (Sekretariate!) und Kirchenmusiketats müssen dringend verbessert und den hier tatsächlichen greifbaren gesellschaftlichen Veränderungen angepasst werden. Die Anforderungen an die musikalische Qualität, die Öffentlichkeitsarbeit und Erwartungen an das Veranstaltungsmanagement sind gestiegen, es gibt keine das Kantorenbüro ehrenamtlich organisierenden Ehefrauen und keine reinen Hausfrauen im Chor mehr etc.).

Nochmals zusammengefasst wünsche ich mir:

1. Kirchenmusik, die Generationen und Milieus verbindet und nicht nach Geschmäckern separiert
2. Kirchenmusik, die aktiv prägt, verändert, und nicht Prägungen anderer nur hinterherläuft
3. Kirchenmusiker, die Raum für Gestaltung haben, nicht (nur) für Verwaltung

DKMD Godehard Weithoff

Erzdiözese Freiburg

Ich danke herzlich für die Einladung und bedaure gleichzeitig, dass ich nicht schon gestern hier sein konnte. Umso mehr freue ich mich auf den heutigen Tag und die Begegnung mit Ihnen allen.

Was ist gute Kirchenmusik heute?

Mit einem Wort: Vielfältig!

Zunächst: Vielfältig in den Epochen, Stilen, Genres. Qualität von Werken der Kirchenmusik lässt sich messen! Aber ich bezweifle, dass sich deren Qualität absolut messen lässt, sondern behaupte stattdessen, dass die Messung erst im Hinblick auf die Verwendung in einer bestimmten liturgischen Situation vorgenommen sollte.

Und deshalb macht es mir keine Angst, dass der Ruf nach einem speziellen Kirchenmusiker für z. B. christliche Populärmusik immer lauter wird. Denn auch dort gibt es Qualität. Aber auch der Bereich „Historisch informierte Aufführungspraxis“, sowohl in der Musik des 16. und 17. Jahrhunderts, als auch inzwischen vermehrt in der Musik des 18. und auch des 19. Jahrhunderts gewinnt zunehmend an Bedeutung.

Ein Kirchenmusiker kann dieses nur noch in Ausnahmefällen alles leisten. Hier müssen wir uns in Zukunft wohl von dem Allrounder verabschieden. Aber: Der Kirchenmusiker sollte für das, was er nicht zu leisten imstande ist, zumindest ein Ermöglicher sein. Die Schlüsselkompetenzen hierfür, für den Ermöglicher, müssen neu in die Ausbildung implementiert werden.

Vielfältig heißt auch: Musik im Gottesdienst – und dies in allen denkbaren Gottesdienstformen. Nicht nur in der Katholischen Kirche – für die ich im Moment spreche – beginnen sich neue „Gottesdienstformate“ zu etablieren. Und auch: im Konzert. Sowohl im Oratorium, als auch im kleinen Kammerkonzert, vielleicht verbunden mit Musikvermittlung.

Vielfältig in dem, was wir bei unseren Hörern auslösen: Jeder ausführende Musiker kennt das befriedigende Gefühl, wenn seine Musik bei den Zuhörern Begeisterungstürme auslöst, nach einem fulminanten Orgelnachspiel am Ende des Gottesdienstes oder nach dem Amen am Ende einer Aufführung von Haydns Schöpfung. Aber nehmen wir (und mit „wir“ meine ich sowohl uns Kirchenmusiker, als auch die von uns engagierten Musiker) auch die innere Bewegung unserer Zuhörer wahr, die sich nicht in brausendem Applaus äußert? Sind wir in der Lage uns auch an den vielen Schattierungen der Reaktionen zu freuen, die von Olympischer Freude bis hin zum stillen Gebet reichen?

Vielfältig in der Art der Anstellung: Hauptamtlich – Nebenamtlich. So sehr ich jeder Kirchengemeinde professionelle Kirchenmusik wünsche, so sehr sehe ich ein, dass dies weder finanziell zu leisten ist, noch der zu erwartende Arbeitsumfang überall ein hauptberufliches Beschäftigungsverhältnis rechtfertigen würde. Aber ich wünsche einen gesunden Mix aus hauptamtlichen und nebenamtlichen Kirchenmusikern. Denn die vielen nebenamtlichen Kirchenmusiker, deren Einsatzbereitschaft – oftmals in der Freizeit neben einem Hauptberuf – ich hier auch ausdrücklich würdigen möchte, müssen professionell ausgebildet und fortgebildet werden. Und dazu sind hauptamtliche Stellen einfach unerlässlich.

Und der Sektor Hauptamtlichen muss sich auch wieder erneuern. d. h. junge Kirchenmusiker, die bereit sind, vom Amateur- ins Profilage zu wechseln, müssen Vorbilder haben und ihnen muss ein attraktiver Beruf vorgelebt werden.

In der Ankündigung dieser Tagung war am Schluss zu lesen, dass die Ergebnisse in die Erneuerung der Rahmenordnung für die Ausbildung von Kirchenmusikern einfließen soll. Diese Rahmenordnung ist glücklicherweise ökumenisch angelegt. Und ich halte es für dringend geboten, dass dies so bleibt. Dass die Zeit für eine Anpassung in den nächsten Jahren reif ist, darüber sind sich die katholische AGÄR und KdL sowie die evangelische Direktorenkonferenz Kirchenmusik einig. Und ich bin sicher, auch was die Inhalte angeht, werden wir Einigkeit herstellen können.

Ich danke Ihnen.

Gruppenarbeit 2

„Strukturen im Fluss“ (Abschrift von 8 Folien)

Folie 1

Das Kirchenmusikstudium der Zukunft ...

- soll:
 - akademisch und künstlerisch bleiben
 - Persönlichkeiten entfalten
 - Grundlagen legen für lebenslanges Lernen
 - breite Grundlagen in Bezug auf das Berufsfeld vermitteln
 - kein Genre auslassen
 - zur Multiplikatoren-tätigkeit befähigen (Coaching, Fortbildung, Didaktik, Pädagogik, z.B. Module aus Schulmusik)
 - kommunikative Kompetenzen stärken
 - Praxiserfahrung enthalten
 - individuelle Schwerpunktsetzung ermöglichen (z.B. Wahlpflichtfächer)
 - Spezialisierung im Master ermöglichen
 - Fächer vernetzen
 - Quereinstiege ermöglichen
 - Parallelstudium ermöglichen
 - früh Kontakt zu anderen kirchlichen Berufsgruppen herstellen
 - die Bereiche Musikvermittlung und Kulturmanagement umfassen
 - auf die Bewerbungssituation vorbereiten
- braucht nicht an jeder Hochschule gleich sein
- darf nicht:
 - verschult sein
 - überfrachtet sein

1 Das Kirchenmusikstudium der Zukunft

soll	braucht nicht	darf nicht
<ul style="list-style-type: none">- akademisch & künstlerisch bleiben- Persönlichkeiten entfalten- individuelle Schwerpunktsetzung ermöglichen (z.B. Wahlpflichtfächer)- breite Grundlagen in Bezug auf das Berufsfeld vermitteln- die Bereiche Musikvermittlung und Kulturmanagement umfassen- kein Genre auslassen- zur Multiplikatoren-tätigkeit befähigen (Coaching, Fortbildung, Didaktik, Pädagogik, z.B. Module aus Schulmusik)- Praxiserfahrungen ermöglichen enthalten- früh Kontakt zu anderen kirchlichen Berufsgruppen herstellen- Fächer vernetzen- kommunikative Kompetenzen stärken	<ul style="list-style-type: none">- an jeder Hochschule gleich sein	<ul style="list-style-type: none">- verschult sein- überfrachtet sein
	<ul style="list-style-type: none">- Grundlagen legen für lebenslanges Lernen- Quereinstiege ermöglichen- Parallelstudium	
	<ul style="list-style-type: none">- Spezialisierung im Master ermöglichen	
	<ul style="list-style-type: none">- auf Bewerbungssituation vorbereiten	

Folie 2

Die hauptberuflichen Kirchenmusiker*innen der Zukunft ...

- sollen/dürfen:
 - Musik machen => Kreativität entfalten können
 - Multiplikator*innen sein
 - Ermöglicher*innen sein
 - Vernetzer*innen in alle kirchliche Felder hinein sein
 - hohe Ansprüche an die Inhalte haben
 - Teamplayer sein und Teams leiten
 - sich selbst fortbilden können
 - selbst andere aus- / fortbilden => nächste Generation
 - eigenes Profil entwickeln (können), auch spirituell
 - Standing haben im kirchenpolitischen / gesellschaftlichen Diskurs
 - Musik vermitteln (auch Pastor*innen und Kirchenvorständen)
 - „Gutes tun und darüber reden“
 - ausreichend Übezeit haben
 - sich als Pädagog*innen verstehen
 - Gottesdienste gestalten
 - Defizite haben dürfen
 - auch über den eigenen religiösen und kulturellen Horizont schauen
 - die prophetische Stimme erheben
 - sich als Künstler*in verstehen

- brauchen nicht:
 - alles selber machen
 - Angst haben
 - unbedingt klassisches Kirchenmusikstudium haben (Quereinsteiger)

- dürfen nicht:
 - sich abschotten (nach innen und außen)
 - sich in Fraktionen zerstückeln lassen (Pop-Klassik)
 - den eigenen Beruf diskreditieren

2 Die hauptberuflichen Kirchenmusiker*innen der Zukunft

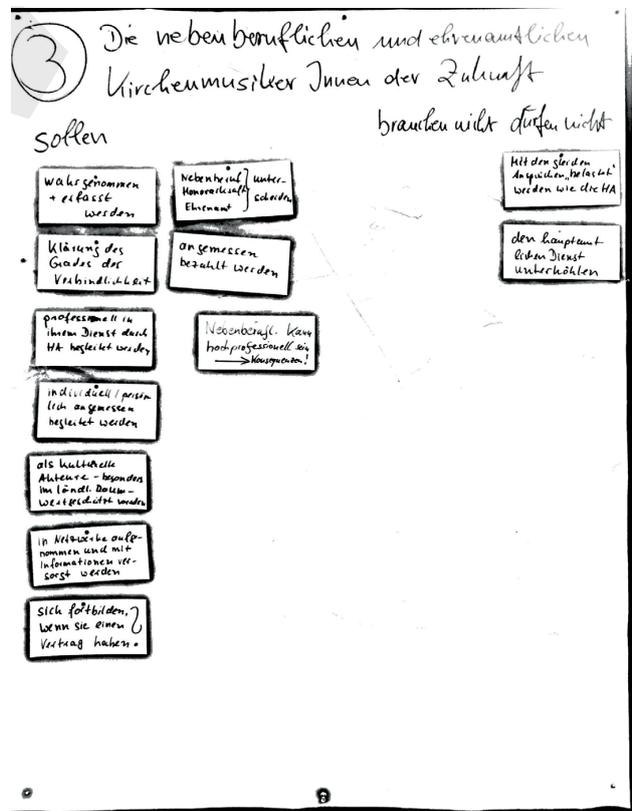
<p>Sollen/dürfen [?]</p> <ul style="list-style-type: none"> • Musik machen! ↳ Kreativität entfalten können • Multiplikator*innen/Ermöglicher*innen sein ↳ Vernetzer*innen in allen kirchl. Feldern (Quereinsteiger) • hohe Ansprüche an Inhalte haben • Teamarbeitende sein (+ leiten) • Sich selbst fortbilden können • selbst andere aus- / fortbilden → nächste Generation • eigenes Profil entwickeln (können), auch spirituell • Standing haben im gesellschaftl. Diskurs • Musik vermitteln (auch Pastor*innen) • „Gutes tun & darüber reden“ • ausreichend Übezeit haben • sich als Pädagog*innen verstehen • Gottesdienste gestalten • Defizite haben dürfen <p>au. über den eigen. religiösen/kulturellen Horizont schauen</p> <ul style="list-style-type: none"> • die prophetische Stimme erheben • sich als Künstler*in verstehen 	<p>brauchen nicht dürfen nicht</p> <p>alles selbst machen Angst haben unbedingt klassisches Kirchenmusikstudium haben (Quereinsteiger)</p> <p>Sich abschotten (nach innen & außen) sich in Fraktionen zerstückeln lassen (Pop-Klassik) den eigenen Beruf diskreditieren</p>
---	---

Folie 3

Die nebenberuflichen und ehrenamtlichen Kirchenmusiker*innen der Zukunft ...

- sollen:
 - wahrgenommen und erfasst werden
 - professionell in ihrem Dienst durch Hauptamtliche begleitet werden
 - individuell / persönlich angemessen begleitet werden
 - als kulturelle Akteure wertgeschätzt werden, besonders im ländlichen Raum
 - in Netzwerke aufgenommen und mit Informationen versorgt werden
 - sich fortbilden, wenn sie einen Vertrag haben
 - unterschieden werden in Nebenberufliche, Honorarkräfte, Ehrenamtliche
 - angemessen bezahlt werden
 - Klärung des Grades der Verbindlichkeit
 - Nebenberufliche können hochprofessionell sein Konsequenzen?

- dürfen nicht:
 - mit den gleichen Ansprüchen „belastet“ werden wie die Hauptamtlichen
 - den hauptamtlichen Dienst unterhöheln



Folie 4

Die kirchenmusikalischen Stellen der Zukunft ...

- sollen:
 - im Team gedacht sein
 - gesamtkirchlich finanziert sein (Anstellungsträgerschaft)
 - professionell ausgestattet sein (Etat, Räume, Zuarbeit, Büro, Infrastruktur) mit Blick auf die erwartete Arbeit
 - klare Profile haben
 - Schwerpunktbildung zulassen
 - künstlerische Arbeit ermöglichen und Gestaltungsfreiheit zulassen
 - Raum zur Begleitung von Ehrenamtlichen und Nebenamtlichen schaffen, sie nicht ersetzen
 - kompetenzorientiert sein
 - klare Strukturen haben im Hinblick auf Finanzierung, Ansprechpartner, Aufgabenverteilung etc.
 - klare Strukturen haben für die allgemeine Unterstützung der Arbeit („nicht alles auf einer Schulter“)
 - mittel- und langfristig gesichert sein
 - einen Ausbildungsauftrag haben
- dürfen nicht
 - überfrachtet werden
 - bei regionaler Anbindung überall alles leisten sollen

4 Die kirchenmusikalischen Stellen der Zukunft

Sollen

- im Team gedacht sein
- gesamtlichlich finanziert sein (Anstellungsträgerschaft)
- professionell ausgestattet sein (Etat, Räume, Zuarbeit, Büro, Infrastruktur) mit Blick auf die erwartete Arbeit!
- klare Profile
- Schwerpunktbildung zulassen
- künstlerische Arbeit ermöglichen und Gestaltungsfreiheit zulassen
- Raum zur Begleitung + Förderung von EA + NA → EA + NA ermöglichen! nicht ersetzen!
- kompetenzorientiert sein
- klare Strukturen für Finanzierung, ÖA, Ansprechpartner etc. (Anstellungsbedingungen) für Unterstützung allgemein des Arbeit (nicht alles auf einer Schulter) (Beratung, Standortausweisung...)
- mittel- und langfristig gesichert sein!
- einen Ausbildungsauftrag haben!

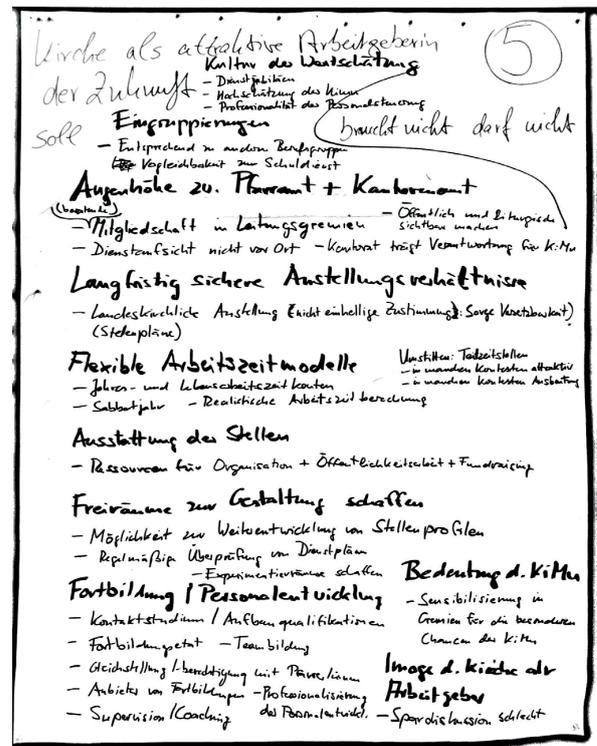
brauchen nicht dürfen nicht

- nicht überfrachtet werden
- bei regionaler Anbindung nicht überall alles leisten sollen

Folie 5

Kirche als attraktive Arbeitgeberin der Zukunft

- Kultur der Wertschätzung
 - Hochschätzung der Kirchenmusik
 - Professionalität der Personalsteuerung
 - Dienstjubiläen
- Eingruppierungen
 - entsprechend anderer Berufsgruppen
 - Vergleichbarkeit zum Schuldienst
- Augenhöhe zwischen Pfarramt und Kantorenamt
 - öffentlich und liturgisch sichtbar machen
 - Kantorat trägt Verantwortung für Kirchenmusik
 - beratende Mitgliedschaft in Leitungsgremien
 - Dienstaufsicht nicht vor Ort
- Langfristig sichere Anstellungsverhältnisse
 - landeskirchliche Anstellung (keine einheitliche Zustimmung: Sorge vor Versetzbarkeit)
 - Stellenpläne
- Flexible Arbeitszeitmodelle
 - Jahres- und Lebensarbeitszeitkonten
 - Realistische Arbeitszeitberechnung
 - Sabbatjahr
 - umstritten: Teilzeitstellen (je nach Kontext entweder attraktiv oder Ausbeutung)
- Ausstattung der Stellen
 - Ressourcen für Organisation, Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising
- Freiräume zur Gestaltung schaffen
 - Möglichkeit zur Weiterentwicklung von Stellenprofilen
 - regelmäßige Überprüfung von Dienstplänen
 - Experimentierräume schaffen
- Fortbildung / Personalentwicklung
 - Kontaktstudium / Aufbauqualifikationen
 - Fortbildungsetat
 - Teambildung
 - Gleichstellung / Gleichberechtigung mit Pfarrer*innen
 - Anbieter von Fortbildungen
 - Supervision / Coaching
 - Professionalisierung der Personalentwicklung
- Bedeutung der Kirchenmusik
 - Sensibilisierung in Gremien für die besonderen Chancen der Kirchenmusik
- Image der Kirche als Arbeitgeber: Spardiskussion schlecht



Folie 6

Damit die Nachwuchsgewinnung gelingt, ...

- soll / sollen:
 - möglichst viele Gelegenheiten zum frühen Erstkontakt ermöglicht werden (Kindergarten, Schule, Kinderkirche Kinderchor, Konfirmanden, Musikschule etc.)
 - sie über den kirchlichen Horizont hinausgehen
 - Orte der Gemeinschaft gestärkt / neu geschaffen werden (Jugendchor, Band, KMF Schlichtern, Hymnus-Chorknaben Stuttgart)
 - verschiedene Zugänge ermöglichen
 - gelingende Kirchenmusik erlebbar sein (auch schon im Kinderchor) => Vorbilder
 - die Hochschule bei der Aufnahmeprüfung die gesamte Persönlichkeit sehen
 - Geld zur Verfügung gestellt werden für Profilstellen Musikpädagogik
 - nebenberufliche Stellen finanziell attraktiv sein
 - didaktische Sammlungen (z.B. Material für das Singen im Kindergarten) verfügbar gemacht werden
 - mittelfristig seriöse Anstellungsprognosen formuliert werden
- braucht sie nicht zwingend konfessionell getrennt gestaltet werden
- darf nicht:
 - die Zahl der Multiplikatoren (hauptamtliche Stellen) reduziert werden
 - Lohndumping im nebenamtlichen Bereich herrschen
 - eine „Kultur des Jammers“ erlebt werden

⑥ Damit der Kirchenmusik Nachwuchsgewinnung gelingt

soll	braucht sie nicht	darf sie nicht
<ul style="list-style-type: none"> - Geld zur Verfügung gestellt werden - möglichst viele Gelegenheiten zum <u>frühen Erstkontakt</u> ermöglichen (Kiga, Schule, Kinderchor, Konfis, Kinderkirche ... Musikschule) - über <u>kirchlichen Horizont hinausgehen</u> 	<ul style="list-style-type: none"> - zwingend konfessionell getrennt gestaltet werden 	<ul style="list-style-type: none"> - die Multiplikatoren (hauptamtliche Stellen) reduzieren - Lohndumping im nebenamtlichen Bereich - eine „Kultur des Jammers“ erleben
<p>← Mittelfristige seriöse Anstellungsprognosen.</p>		
<ul style="list-style-type: none"> - Orte der Gemeinschaft gestärkt / geschaffen werden (KMF Schlichtern, Jugendchor, Hymnus-Chorknaben Stuttgart, Band) - verschiedene Zugänge ermöglichen - gelingende Kirchenmusik erlebbar sein (auch schon Kinderchor) → <u>Vorbilder</u> - die Hochschule bei der Aufnahmeprüfung die gesamte Persönlichkeit sehen - nebenberufliche Stellen finanziell attraktiv machen - Didaktische Sammlungen (Material ← Singen im Kindergarten) 		

Folie 7

Damit die hauptamtlichen Kirchenmusiker*innen ihrer Multiplikatoren- aufgabe gerecht werden, ...

- sollen sie:
 - Pädagogen für Anfänger vermitteln, aber Kontakt halten und Ansprechperson bleiben
 - Potentiale suchen (z.B. im Kirchenbezirk) und fördern
 - offene Ohren für ganz einfaches Musizieren haben
 - im Studium eine Einführung in Pädagogik bekommen (z.B. Praktikum in Gruppenpädagogik)
 - in der Berufseinführungsphase ausgebildet werden in: Musikvermittlung, Kulturmanagement, Öffentlichkeitsarbeit
 - in verschiedenen Musizierszenen sprachfähig und kommunikationswillig sein (Posaunenchor, Band, Kindergarten)
 - Coaches / Fachlehrer vermitteln
 - Kooperationspartner suchen: Grundschulen / allgemeinbildende Schulen, Musikschulen, Volkshochschule, Kindergarten / Kita, Vereine => Netzwerker sein
 - auch die Generation 50plus ansprechen für kirchenmusikalische Ausbildung
 - ein Gemeindepraktikum im Studium bzw. in den Semesterferien absolvieren
 - einen Partizipationsansatz im Musizieren pflegen (Mission)
 - Ermöglicher für vielfältige Arbeitsfelder sein
 - Kirche bei Gelegenheit ermöglichen
 - sich realistisch einschätzen können

- brauchen sie nicht:
 - Anfänger am Klavier unterrichten
 - eine „Highend-Qualifikation“ in allen Stilrichtungen
 - alles selbst machen (Coaches, Konfiband, Seniorenchor)
- dürfen sie nicht:
 - ein Exklusiv-Berufsbild als Profimusiker generieren
 - die Zuständigkeit verweigern
 - ihr Berufsbild absolut setzen
 - das Berufsbild der Zukunft diskreditieren
 - bei ihrem eigenen Ausbildungshorizont und -stand stehenbleiben
 - herablassend gegenüber Musizierwilligen sein

⊕ Damit die hauptamtl. Kirchenmusiker*innen ihrer Multiplikatoren-aufgabe gerecht werden

Sollen	brauchen sie nicht	dürfen sie nicht
<ul style="list-style-type: none"> o Pädagogen für Anfänger vermitteln / nicht Kontakt halten / Ansprechperson bleiben o Potentiale suchen (KbB) und fördern o Offene Ohren für ganz einfaches Musizieren haben o Im Studium: * Einführung in Pädagogik z.B. Praktikum in Gruppenpädagogik o In der Berufseinführungsphase Ausbildung in: Musikvermittlung / Kulturmanagement / Öffentlichkeitsarbeit über die eigene Arbeit o In verschiedenen Musizierszenen sprachfähig sein (bei Chor/Band/KBa/...) o Coaches / Fachlehrer vermitteln o Kooperationspartner suchen: Grundschulen / Allgemeinbildende Schulen / Musikschulen / VHS / KBa / Kita / Vereine 	<ul style="list-style-type: none"> Anfänger am Klavier unterrichten Highend-Analyse in allen Stilrichtungen alles selbst machen -> Coaches? -> Konfiband / Seniorenchor 	<ul style="list-style-type: none"> Exklusiv-Berufsbild als Profimusiker generieren Zuständigkeit verweigern Ihr Berufsbild absolut setzen Berufsbild der Zukunft diskreditieren bei ihrem eigenen Ausbildungshorizont und -stand stehenbleiben herablassend gegenüber Musizierwilligen sein
<ul style="list-style-type: none"> → NETZWERKER SEIN 	<ul style="list-style-type: none"> Auch Generation 50+ ansprechen für Kur-Ausbildung * Gemeindepraktikumen in Schulen bei Seminareinführung Partizipationsansatz im Musizieren (Mission) Ermöglicher für vielfältige Arbeitsfelder sein Kirche bei Gelegenheit ermöglichen sich realistisch einschätzen können -> FEA 	

Folie 8

Die Qualität der Kirchenmusik der Zukunft ...

- bemisst sich an
 - ihrer Ausstrahlung
 - ihrer Fähigkeit, Menschen vielfältig zu berühren und herauszufordern
 - der situativen Stimmigkeit
 - einem hohem handwerklichen Niveau und der Bereitschaft zur Weiterentwicklung
 - einer partizipativen Haltung
 - ihrer Kommunikationsfähigkeit
 - ihrem Gegenwartsbezug
 - der Bereitschaft zu niederschwelliger Praxis
 - dem Wachhalten der Frage „Warum“
- bemisst sich nicht an:
 - religiöser Bindung (drinnen/draußen)
 - ausschließlich tradierten Strukturen und Stilen
 - überwiegend marktwirtschaftlichen Kriterien

Die Qualität der Kirchenmusik der Zukunft

bemisst sich an	bemisst sich nicht an
- an ihrer Ausstrahlung	- an religiöser Bindung (drinnen/draußen)
- an ihrer Fähigkeit, Menschen vielfältig zu berühren und herauszufordern	- Ausschließlichkeit tradierten Strukturen/Stile
- situative Stimmigkeit	- an überwiegend marktwirtschaftlichen Kriterien
- hohes handwerkliches Niveau und Bereitschaft zur Weiterentwicklung	
- partizipative Haltung	
- an ihrer Kommunikationsfähigkeit	
- an ihrem Gegenwartsbezug	
- zu niederschwelliger Praxis (Bereitschaft)	
- Wachhalten nach der Frage des "Warum"	

**Deutschlandfunk:
Musikjournal vom 09.03.2020**

**Kirchenmusik im 21. Jahrhundert
Kulturfaktor im Wandel**

Die Kirche verliert bei vielen Menschen an Bedeutung, die Mitgliederzahlen sinken stetig. Das könnte in Zukunft zu dramatischen Finanzierungslücken führen – auch im Bereich der Musik. Die Kirchenmusik muss deshalb neue Wege gehen, wie ein Symposium in Frankfurt am Main zeigte.

Von Claus Fischer

„Wir erleben ja, dass wir vor allen Dingen über die kulturellen Gestalten des Christentums Menschen erreichen“, betont der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland Pfarrer Johann Hinrich Claussen und unterstreicht damit den Stellenwert, den kirchenmusikalische Angebote – von der Bach-Passion bis zur Popmesse – haben. Allerdings werden sie nicht mehr als selbstverständlich wahrgenommen – und das erfordert von kirchlicher Seite eine Neubesinnung.

„Wir müssen uns in unsere Gesellschaft hineinstellen und gucken, was da los ist und darauf reagieren“, sagt Claussen.

Institutionen werden unterspült

Die aktuelle Situation analysierte der Theologe und Soziologe Peter Scherle, Professor am theologischen Seminar der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Herborn, im Hauptreferat des Frankfurter Symposions. Seine Beobachtung: *„Dass wir eine Verflüssigung der Gesellschaft erleben, die viele Institutionen unterspült. Was mal fest war, wird verflüssigt, die Drinnen-Draußen-Grenzen verschwimmen. Das betrifft die Kirche wie andere Einrichtungen der Gesellschaft auch. Das lässt sich aber nicht aufhalten.“*

Kirchenmusik muss mitschwimmen

So, betonte Peter Scherle, muss Kirche sozusagen „im Fluss mitschwimmen“. Und er stellt fest: *„Dass viele Menschen bei der Kirchenmusik ihren Andockpunkt finden. Die singen mit in Kantoreien, obwohl sie vielleicht nicht getauft sind, keine Mitglieder der Kirche. Es gibt Leute, die gehen vielleicht in Kantatengottesdienste und gehören keiner Religion an.“*

Diese Entwicklung ist in Ostdeutschland schon länger im Gang als in den alten Bundesländern, beobachtet Jan-Martin Drafehn, Domkantor im sachsen-anhaltischen Naumburg: *„Ich bin ja in der evangelischen Domschule St. Martin auch tätig und daraus speist sich ja vor allem auch unsere Domsingschule mit hundert Kindern und Jugendlichen. Und da ist es schon so, dass etwa die Hälfte nicht konfessionell gebunden sind.“*

„Also ich denke, die Kirchenmusik bietet da auch ganz viele Möglichkeiten, sich mit einem Thema zu beschäftigen, ohne jetzt gleich ein Bekenntnis ablegen zu müssen“, sagt Christa Kirschbaum, Landeskirchenmusikdirektorin der evangelischen Landeskirche in Hessen und Nassau und Organisatorin der Tagung.

„Bei uns engagieren sich regelmäßig, also in wöchentlich oder vierzehntägig probenden Gruppen aller Art, also Bands, Posaunenchöre, Kirchenchöre, Kinderchöre, Jugendchöre 40.000 Menschen. Das ist die mit Abstand größte ehrenamtliche Zahl in unserer Landeskirche!“

Wege aus der drohenden Finanzkrise

Doch wie lässt sich die kirchenmusikalische Infrastruktur in Deutschland zukünftig finanzieren, wenn – glaubt man den Ergebnissen der Freiburger Studie – die Kirchensteuermittel bis 2060 stetig abnehmen?

„Wenn die Kirche versucht, flächendeckend ein Angebot aufrechtzuerhalten, in dem alles abgedeckt werden soll, dann laufen wir in die Irre, erschöpfen unsere Ressourcen.“

Peter Scherle plädiert daher für eine Konzentration kirchenmusikalischer Aktivitäten abseits ländlicher Regionen, in denen häufig nur noch wenige Menschen die Angebote wahrnehmen. „Leuchttürme schaffen“ ist das Stichwort.

„In städtischen, großstädtischen und selbst kleinstädtischen Räumen spielt die Kirchenmusik eine öffentliche kulturelle Rolle, und die muss stark gepflegt werden, wenn die Kirche nicht ihren öffentlichen Raum verlieren will!“

Die Situation in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands, die größtenteils Sachsen-Anhalt umfasst, ist womöglich der Vorbote einer gesamtdeutschen Entwicklung. In ländlichen Regionen ist inzwischen kaum noch ein ehrenamtlicher Organist für die Gottesdienste aufzutreiben. Doch die Nachfrage nach Kirchenmusik besteht weiterhin, zum Beispiel in der Stadt Naumburg. Der evangelische Domkantor Jan-Martin Drafehn stellt fest „dass es schon so ist, dass Leute, Kirchenmitglieder, Kirchenferne in den Dom zu unseren Dommusiken finden, unsere Veranstaltungen sehr gut besucht werden.“

Das Bild der kirchenmusikalischen Leuchttürme gefällt Hans-Jürgen Wulf, obwohl er Landeskirchenmusikdirektor in der Nordkirche ist, überhaupt nicht. Die Konzentration auf städtische Räume würde nämlich, sagt er, langfristig gesehen das ehrenamtliche Engagement in Sachen Kirchenmusik zerstören, denn das findet meistens auf dem Land statt.

„Also wenn wir eine bestimmte Qualität im Nebenamt wollen, dann brauchen wir ein bestimmtes Netz an Hauptamtlichkeit, die das sichert.“

„Krise der Attraktivität der Kirche als Arbeitgeber“

Und dieses Netz muss, so Hans-Jürgen Wulf in den ländlichen Raum hineinreichen. Er plädiert daher dafür, die finanzielle Basis der Kirchenmusik nicht zu beschneiden, sondern sie eher noch auszubauen. Das sei auch in einer ärmeren Kirche möglich, denn es ist schließlich eine Frage der Prioritäten.

„Wir haben ja eigentlich nicht eine Krise des Berufsbildes, finde ich. Denn der Beruf ist nach wie vor attraktiv, der bietet große Gestaltungsmöglichkeiten, der bietet wunderbare Traditionen, der bietet ein sicheres Arbeitsverhältnis, das ist alles in der Musik nicht selbstverständlich, aber wir haben eine Krise der Attraktivität der Kirche als Arbeitgeber!“

Das Schaffen sogenannter Leuchttürme angesichts schwindender Finanzen ist in der katholischen Kirche, anders als im protestantischen Bereich nicht nötig, denn durch die Bischofskirchen, also die Kathedralen, findet von vornherein eine Konzentration der kirchenmusikalischen Aktivitäten statt. Aber, sagt der Katholik und Professor für Kirchenmusik an der Kölner Musikhochschule Reiner Schuhenn, es gibt ein anderes gravierendes Problem.

„Katholischerseits haben wir die Kirchenmusiker immer noch gebündelt im ‚subsidiären Dienst‘, das heißt: Sie sind nicht eigenständig, sie sind rein auf den liturgischen Dienst festgenagelt. Da Liturgien aber immer weniger werden und auch Gottesdienste, wird das eigentlich Potenzial, das Kirchenmusik leisten kann, überhaupt nicht genutzt.“

Vielfalt ist gefordert – bereits in der Ausbildung

Dieses Potenzial ist für Reiner Schuhenn die Vielfalt an musikalischen Aufgaben – von Gregorianik über Bach und Mendelssohn bis hin zu Pop, Jazz und Gospel. Diese Vielfalt müsse – und das sei für die Neudefinition des Berufsbildes Kirchenmusiker unerlässlich – auch und gerade in der Ausbildung viel stärker zum Tragen kommen. Hier sei geboten, die Vorbereitung auf den Beruf neu zu justieren.

„Weil die deutschen Musikhochschulen in der Regel Studieninhalte und auch Studienordnungen anbieten, die erstellt wurden, als man Bachelor und Master eingeführt hatte, d.h. die reagieren auf ein Bild von Kirche, das man vor zehn Jahren hatte. Für Köln können wir sagen, dass ich jetzt sehr froh bin, das so etwas wie Popchorleitung verbindlich jetzt im Stundenplan steht und nicht mehr nur fakultativ, weil man sich einfach mit der Wirklichkeit von Menschen, wie sie ihrem Glauben Ton geben wollen, auseinandersetzen muss als Kirchenmusiker.“

Damit, so Reiner Schuhenn, sei der Kirchenmusiker in der Lage, im gesellschaftlichen Fluss, den der Theologe und Soziologe Peter Scherle in seinem Hauptreferat beschrieben hat, Ankermöglichkeiten zu bieten – egal, ob in einer Großstadt oder in ländlichen Regionen.

Hervorragende Berufsaussichten

Wer sich für die Ausbildung entscheidet und das Examen besteht, hat übrigens derzeit in beiden großen Kirchen eine fast 100-prozentige Jobgarantie, betont die Landeskirchenmusikdirektorin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und Organisatorin des Frankfurter Symposions Christa Kirschbaum. Sie appelliert daher:

„Liebe Leute, studiert das, das ist ein toller Beruf! Also die Babyboomer-Generation geht jetzt gerade in Rente und wir haben wirklich Schwierigkeiten, hauptberuflich Stellen derzeit zu besetzen.“

„Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert“

Bericht über die Tagung am 4./5. März 2020 in Frankfurt/M.

von Beate Besser

Struktur

Es kann gleich am Anfang aus Überzeugung gesagt werden: Dieser Bericht hat eine hochkarätige Tagung zum Gegenstand. An immerhin nur eineinhalb Tagen kamen Interessierte aus nahezu allen Sparten der evangelischen Kirchenmusik zusammen, um in unterschiedlichsten methodischen Formaten zu hören und zu debattieren.

Da gab es zwei Vorträge, über die allein es lohnen würde, weiter nachzudenken. Zwei Podien in unterschiedlicher Besetzung hatten das Themenfeld aus unterschiedlicher Perspektive zu beleuchten. Es gab Phasen für moderierte Gruppengespräche genauso wie Zeit zum freien Austausch. So war das Programm dicht gefüllt und die Teilnehmenden waren am Ende angefüllt mit Ideen, Eindrücken, Begegnungen und sicher auch Fragen oder Widerspruch. Vorbereitet und geleitet wurde die Tagung von Mitgliedern des Vorstandes der Direktorenkonferenz und der Ev. Akademie Frankfurt/M. Die hochprofessionelle Tagungsmoderation und die differenzierten fachlichen Impulse gingen Hand in Hand, so dass das straffe Programm auch eingehalten werden konnte. Diese verantwortlichen Personen sollen hier auch namentlich genannt werden: Präsident LKMD Kord Michaelis, LKMDin Christa Kirschbaum und Prof. Stefan Viegelahn von der Direktorenkonferenz, Dr. Thomas Latzel von der Ev. Akademie und Dr. Steffen Bauer als Tagesmoderator. Für die inhaltlichen Impulse durch Vorträge, Podien und weitere Statements waren insgesamt 20 Personen aus Kirchenmusik und Theologie, Kirche und Gesellschaft eingeladen worden. So ergab sich ein buntes Spektrum der Perspektiven. Diese Namen alle aufzuzählen, würde hier zu weit führen, aber es kann gelten: alle Personen, die Ihnen dazu einfallen, waren da! Das Thema stieß offenbar auf großes Interesse, denn insgesamt waren fast 100 Personen versammelt: LKMDs und Hochschullehrer, Erfahrene und Jüngere, Popmusiker/-innen und Studierende, Theologinnen, Theologen (auch aus Kirchenleitungen) und ökumenische Gäste – alles längst stilübergreifend. Nur eine Sparte habe ich vermisst: es war niemand aus der Posaunenarbeit dabei – schade, denn hier hätte es noch manchen interessanten Impuls geben können.

Impulse

Es ist weder möglich noch sinnvoll, in einem Bericht alle Themen aufzuzeigen und die umfänglichen Diskussionen widerzuspiegeln. Es sollen einige Argumente und Impulse nach eigener Entscheidung aufgegriffen werden und zum eigenen Weiterdenken anregen. Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden kommt im Grunde aus einer Verlusterfahrung, wie sie in beiden Testamenten in verschiedenen Stellen sichtbar wird. Die Bibel ist dabei weniger zu lesen als viel mehr zu betreten. Christus ist nicht einfach da – er kommt und er geht. Das bedingt die Haltung einer radikalen Gegenwärtigkeit. Kirche wäre dann ein Netzwerk der Gelegenheiten, Kirchenmusik ist Gemeinde auf Zeit. Die unmittelbarste Gestalt von Gemeinde wäre eine singende und betende („Lobeamt“). Dieses Amt ist eben mehr als das Wort, sondern auch Musik und Raum – in dieser Trias. Alle drei sind eigen-

ständige Aspekte und Kirchenmusik ist so die unmittelbarste Form, um Gott in der Gesellschaft Raum zu geben. Dabei ist das Verhältnis von „drinnen und draußen“ immer in Beziehung zu setzen. Berührtheit durch Musik ist weder Bedingung noch Garantie für das Ereignis des Evangeliums. Dafür braucht es auch rituelle Gestalten. Kirchenmusik lässt die Neue Welt anklingen.

In diesem Zusammenhang ist eine theologische Neubestimmung der kirchlichen Ämter und damit ihrer Ausstattung nötig. Qualität und Authentizität gehören in der Ausführung zusammen. Es geht nicht darum, Vorlieben zu bedienen, sondern darum, vom eigenen Tun überzeugt zu sein. Qualität muss nicht ausschließlich Perfektionismus bedeuten. Es muss darum gehen, Stärken zu stärken. Dabei steht die Frage der Stilistik nicht so weit vorn, es geht auch ums Hören-Lernen. Dies führt zur sogenannten Geh-Struktur („Kirche aus dem Häuschen“). Dabei soll Kirchenmusik eine eher größere Rolle spielen, auch im Blick auf die Gesellschaft und Gegenwartskultur.

Was können Menschen in den Mund nehmen als Ausdruck ihres Glaubens? Diese Frage geht so nebenbei auch als Denkanstoß an den Prozess zur Erarbeitung eines neuen EG. Es wurde eine deutliche Diskrepanz der Wahrnehmung von Kirchenmusik von innen und außen deutlich. Von relevanten Teilen der Gesellschaft (hier: Deutscher Musikrat, Radio-schaffende) wird der Kirchenmusik und ihrer Rolle in der Gesellschaft eine wesentlich größere Wirkung attestiert, als es aus dem Binnenraum von Kirche oft wahrzunehmen ist. Der DMR hat seit 2008 eine AG Kirchenmusik und im Herbst 2020 wird der Kongress unter dem Titel „Kirchenmusik: Chance für die Gesellschaft“ stehen. Diese Wahrnehmung bedeutet zum einen eine Stärkung von außen, aber auch eine Aufforderung zur Wahrnehmung der daraus resultierenden Verantwortung und zum Handeln. Kirche stellt hier ihr Licht unter den Scheffel. Die großen Zahlen von Mitwirkenden und Chören (und anderen Musikgruppen), der haupt- und nebenberuflich Beschäftigten einschließlich der 50 000 Orgeln wird durchaus wahrgenommen. Im Verhältnis dazu (und zu den Bundesmitteln für Musikförderung) stellt Kirche jedoch deutlich zu wenig finanzielle Mittel, auch für das Management, zur Verfügung. Und sie, bzw. die Kirchenmusik selbst, nimmt zu wenig an kulturrelevanten, aber auch ganz profanen Debatten teil. Deutlich wird die spirituelle Dimension von Musik (die über die Kirchen-Musik hinausgeht und auch andere Religionen umfasst) für die Gesellschaft hervorgehoben. Es gibt eine Sehnsucht danach. Das beinhaltet neben der Pflege der Tradition eben auch unbedingt die Hinwendung zu zeitgenössischer Musik. Kirchenmusik verbindet beides: Hochkultur und Niederschwelligkeit („Breitensport“). In der Diskussion wurde erfreulicher Weise deutlich, dass die Kirchenleitungen hinter der Kirchenmusik stehen. Dies gilt es ernst und in Anspruch zu nehmen. Wenn Kunst einen universellen Anspruch hat, sind Debatten mit Hilfe von Milieufragen vielleicht nicht der beste Ansatz. Qualität ist auch eine theologische Kategorie: Spirituelle Dichte kann auch erlebt werden, wenn die Live-Aufführung Schwächen haben sollte. Musik darf auch ein Geheimnis bleiben, es genügt, berührt zu werden und als Hörende Teil des Geschehens zu werden. Kunst ist immer auch Verschwendung. Wichtig ist dennoch neben vielem der Erschließungsprozess. Hier braucht es Standards für Musikvermittlung. Außerdem gilt es, sich den diversen digitalen Möglichkeiten angstfrei zuzuwenden. Ein Thema, das uns derzeit in nicht gehantem Tempo einholt.

Das Berufsbild „Kirchenmusik“ gibt es so nur in Deutschland. Daraus entsteht eine besondere Verantwortung. Das Bild des Allrounders / der Allrounderin wird sich verändern und muss genauso gestaltet werden wie die Ausprägung von Profilierungen. Es braucht eine Vielfalt sowohl in den Anstellungsformen als auch in den inhaltlichen Ausprägungen. Das betrifft natürlich auch das Verhältnis von haupt- und nebenberuflich Beschäftigten. Dies und der Ruf nach den sogenannten „Quereinsteigenden“ bedeuten folgerichtig, die Definitionen zwischen Anstellungsformen und Ausbildungsabschlüssen formal und terminologisch genau und neu zu beschreiben.

Für das Studium stellen sich einige Konsequenzen.

Zunächst gilt, dass diese Ausbildung (also auch unterhalb des Studiums) für einen „Monopolabnehmer“, die Kirche, erfolgt und daher an deren Interesse gebunden ist. Es ist auch sehr durch die Ausstrahlung der jeweilig Lehrenden geprägt. Es braucht eine Einheit in Vielfalt, was bedeutet, dass die Stildiskussion obsolet sein sollte.

Die Popausbildung muss dennoch derzeit weiter gestärkt werden. Dazu gehört in naher Zukunft die Überarbeitung der ökumenischen Rahmenordnung für das Studium, die den Hochschulen durchaus Freiheiten für die konkrete Profilierung lässt. Damit auch künftig junge Menschen Kirchenmusik studieren wollen, braucht es überzeugende Vorbilder für dieses attraktive Berufsbild.

Ergebnisse

Zusammenfassende Thesen sind ein Dilemma in sich: sie sollen kurz, aber ausgewogen sein und sowohl alle Facetten und Spitzen aufnehmen als auch schnell verständlich sein. – Das geht nicht. Daher werden einige Lesende vielleicht verwundert, andere zustimmend nicken und andere enttäuscht sein, wenn die Thesen veröffentlicht werden. Dennoch spiegeln diese „Frankfurter Thesen“ den Stand der weitergeführten Diskussion wider. Folgende Themen wurden in einem offenen Verfahren in den Blick genommen: das Kirchenmusikstudium der Zukunft / die hauptberuflichen Kirchenmusiker/-innen / die nebenberuflichen und ehrenamtlichen Kirchenmusiker*innen / die Stellen der Zukunft / die Attraktivität der Arbeitgeberin / die Nachwuchsgewinnung / die Multiplikatoren aufgabe / die Kirchenmusik der Zukunft und ein „Zielfoto 2030“.

Diese Thesen werden durch die Direktorenkonferenz veröffentlicht. Darüber hinaus wird die Tagung auch in all ihren Teilen dokumentiert werden, so dass die Diskussion dann doch noch nachvollzogen werden kann.

Diese Thesen werden durch die Direktorenkonferenz veröffentlicht. Darüber hinaus wird die Tagung auch in all ihren Teilen dokumentiert werden, so dass die Diskussion dann doch noch nachvollzogen werden kann.

Forum Kirchenmusik 3 2020

„Alles im Fluss – Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert“

Bericht über die Tagung am 4./5. März 2020 in Frankfurt/IM.

Von Beate Besser

Struktur

Es kann gleich am Anfang aus Überzeugung gesagt werden: Dieser Bericht hat eine hochkarätige Tagung zum Gegenstand. An innerlich nur einhundert Tagen kamen Interessierte aus nahezu allen Sparten der evangelischen Kirchenmusik zusammen, um in unterschiedlichsten methodischen Formaten zu hören und zu diskutieren. Da gab es zwei Vorträge, über die allein es lohnen würde, weiter nachzudenken. Zwei Podien in unterschiedlicher Besetzung hatten das Themenfeld aus unterschiedlicher Perspektive beleuchtet. Es gab Phasen für moderierte Gruppengespräche genauso wie Zeit zum freien Austausch. So war das Programm dicht gefüllt und die Teilnehmenden waren am Ende angefüllt mit Ideen, Eindrücken, Begegnungen und sicher auch Fragen oder Widerspruch.

Teilnehmende

Vorbereitet und geleitet wurde die Tagung von Mitgliedern des Vorstandes der Direktorenkonferenz und der Ev. Akademie Frankfurt/IM. Die hochkarätige Tagungsmoderation übernahmen die differenzierten fachlichen Impulse gingen Hand in Hand, so dass das straffe Programm

auch eingehalten werden konnte. Diese verantwortlichen Personen sollen hier auch namentlich genannt werden: Präsident LKMD Cord Michaelis, LKMDin Christa Kirschbaum und Prof. Stefan Viegelahn von der Direktorenkonferenz, Dr. Thomas Latzel von der Ev. Akademie und Dr. Steffen Baar als Tagungsmoderator. Für die inhaltlichen Impulse durch Vorträge, Podien und weitere Statements waren insgesamt 20 Personen aus Kirchenmusik und Theologie, Kirche und Gesellschaft eingeladen worden. So ergab sich ein buntes Spektrum der Perspektiven. Diese Namen alle aufzuführen, würde hier zu weit führen, aber es kann gelten: alle Personen, die Ihnen dazu einfallen, waren bei dem Thema stieß offenbar auf großes Interesse, denn insgesamt waren fast 100 Personen versammelt: LKMDs und Hochschullehrer, Erfahrene und Jüngere, Popmusikern und Studierenden, Theologinnen, Theologen (auch aus Kirchenleitungen) und ökumenische Gäste – alles langjährig stillübergreifend. Nur eine Sparte habe ich vermisst: es war niemand aus der Popmusik dabei – schade, denn hier hätte es noch manchen interessanten Impuls geben können.

Forum Kirchenmusik 3 2020

Bericht

Gestalten. Kirchenmusik lässt die Neue Welt anklagen.

In diesem Zusammenhang ist eine theologische Neubestimmung der kirchlichen Ämter und damit ihrer Ausstattung nötig. Qualität und Authentizität gehören in der Ausführung zusammen. Es geht nicht darum, Vorlieben zu bedienen, sondern darum, vom eigenen Tun überzeugt zu sein. Qualität muss nicht ausschließlich Perfektionismus bedeuten. Es muss darum gehen, Stärken zu stärken. Dabei steht die Frage der Stilistik nicht so weit vorn, es geht auch um Hören-Lernen. Dies führt zur sogenannten Geh-Struktur („Kirche aus dem Häuschen“). Dabei soll Kirchenmusik eine eher größere Rolle spielen, auch im Blick auf die Gesellschaft und Gegenwartskultur. Was können Menschen in den Mund nehmen als Ausdruck ihres Glaubens? Diese Frage geht so nebenbei auch als Denkstoß an den Prozess zur Erarbeitung eines neuen EG.

Es wurde eine deutliche Diskrepanz der Wahrnehmung von Kirchenmusik von innen und außen deutlich. Von relevanten Teilen der Gesellschaft (hier: Deutscher Musikrat, Radioschaffende) wird der Kirchenmusik und ihrer Rolle in der Gesellschaft eine wesentlich größere Wirkung attestiert, als es aus dem Binnenumfeld von Kirche oft wahrzunehmen ist. Der DMK hat seit 2008 eine AG Kirchenmusik und im Herbst 2020 wird der Kongress unter dem Titel Kirchenmusik-Chance für die Gesellschaft stehen. Diese Wahrnehmung bedeutet zum einen eine Stärkung von außen, aber auch eine Aufforderung zur Wahrnehmung der daraus resultierenden Verantwortung und zum Handeln. Kirche stellt hier ihr Licht unter den Scheffel. Die großen Zahlen von Mitarbeiterinnen und Chören (und anderen Musikgruppen), der haupt- und nebenberuflich Beschäftigten einschließlich der 50000



Prof. Dr. Peter Schellert vom Theologischen Seminar Herborn der EKD hat den Eröffnungsvortrag zum Thema „Alles im Fluss – soziologische und theologische Aspekte“ – Foto privat.

Orgeln wird durchaus wahrgenommen. Im Verhältnis dazu (und zu den Bundesmitteln für Musikförderung) stellt Kirche jedoch deutlich zu wenig finanzielle Mittel, auch für das Management, zur Verfügung. Und sie, bzw. die Kirchenmusik selbst, nimmt zu wenig an kulturellen, aber auch ganz profanen Debatten teil. Deutlich wird die spirituelle Dimension von Musik (die über die Kirchen-Musik hinausgeht und auch andere Religionen umfasst) für die Gesellschaft hervorzuheben. Es gibt eine Sehnsucht danach. Dies beinhaltet neben der Pflege der Tradition eben auch unbedingt die Hinwendung zu zeitgenössischer Musik. Kirchenmusik verbindet beides: Hochkultur und Niederschwelligkeit („Breitengängigkeit“). In der Diskussion wurde erfreulicher Weise deutlich, dass die Kirchenleitungen hinter der Kirchenmusik stehen. Dies gilt es ernst und in Anspruch zu nehmen.

Wenn Kunst einen universalen Anspruch hat, sind Debatten mit Hilfe von Milieufragen vielleicht nicht der beste Ansatz. Qualität ist auch

Forum Kirchenmusik 3 2020

Forum Kirchenmusik 3 2020

Impulse

Es ist weder möglich noch sinnvoll, in einem Bericht alle Themen aufzuzählen und die umfangreichen Diskussionen wiederzuspiegeln. Es sollen einige Argumente und Impulse nach eigener Entscheidung aufgegriffen werden und zum eigenen Weiterdenken anregen.

kalen Gegenwärtigkeit. Kirche wäre dann ein Netzwerk der Gelegenheiten, Kirchenmusik ist Gemeinde auf Zeit. Die unmittelbarste Gestalt von Gemeinde wäre eine singende und betende („Lobeamt“). Dieses Amt ist eben mehr als das Wort, sondern auch Musik und Raum – in dieser Trias. Alle drei sind eigenständige Aspekte und Kirchenmusik ist so die unmittelbarste Form, um Gott in der Gesellschaft Raum zu geben. Dabei ist das Verhältnis von „drinnen und draußen“ immer in Beziehung zu setzen. Berührung durch Musik ist weder Bedingung noch Garantie für das Ereignis des Evangeliums. Dafür braucht es auch rituelle



Foto: „Evangelische Akademie Frankfurt“

Forum Kirchenmusik 3 2020

Bericht

eine theologische Kategorie: Spirituelle Dichte kann auch erlebt werden, wenn die Live-Aufführung Schwächen haben sollte. Musik darf auch ein Geheimnis bleiben, es genügt, berührt zu werden und als Hörende Teil des Geschehens zu werden. Kunst ist immer auch Verschwendung. Wichtig ist dennoch neben der Erschließungsprozess. Hier braucht es Standards für Zusammenvermittlung. Außerdem gilt es, sich den diversen digitalen Möglichkeiten angestreift zuwenden. Ein Thema, das uns derzeit in nicht geahnten Tempo einholt.

Das Berufsbild „Kirchenmusik“ gibt es so nur in Deutschland. Daraus entsteht eine besondere Verantwortung. Das Bild des Allrounders / der Allrounderin wird sich verändern und muss genauso gestaltet werden wie die Ausprägung von Profilierungen. Es braucht eine Vielfalt sowohl in den Anstellungsformen als auch in den inhaltlichen Ausprägungen. Das betrifft natürlich auch das Verhältnis von haupt- und nebenberuflich Beschäftigten. Dies und der Ruf nach den sogenannten „Quereinsteigenden“ bedeuten folgerichtig, die Definitionen zwischen Anstellungsformen und Ausbildungsabschlüssen formal und terminologisch genau und neu zu beschreiben.

Für das Studium stellen sich einige Konsequenzen. Zunächst gilt, dass diese Ausbildung (also auch unterhalb des Studiums) für einen „Monopolabnehmer“, die Kirche, erfolgt und daher an deren Interesse gebunden ist. Es ist auch sehr durch die Ausstrahlung der jeweilig Lehrenden geprägt. Es braucht eine Einheit in Vielfalt, was bedeutet, dass die Stildiskussion obsolet sein sollte.

Die Popausbildung muss dennoch derzeit weiter gestärkt werden. Dazu gehört in naher Zukunft die Überarbeitung der ökumenischen

Ergebnisse Zusammenfassende Thesen sind ein Dilemma in sich: sie sollen kurz, aber ausgewogen sein und sowohl alle Facetten und Spitzen aufnehmen als auch schnell verständlich sein. – Das geht nicht. Daher werden einige Lesende vielleicht verwundert, andere zustimmend nicken und andere enttäuscht sein, wenn die Thesen veröffentlicht werden. Dennoch spiegeln diese Frankfurter Thesen den Stand der weitergeführten Diskussion wider. Folgende Themen wurden in einem offenen Verfahren in den Blick genommen: das Kirchenmusikstudium der Zukunft / die hauptberuflichen Kirchenmusiker/-innen / die nebenberuflichen und ehrenamtlichen Kirchenmusiker*innen / die Stellen der Zukunft / die Attraktivität der Arbeitgeberin / die Nachwuchsgewinnung / die Multiplikatoren aufgabe / die Kirchenmusik der Zukunft und ein „Zielfoto 2030“.

Diese Thesen werden durch die Direktorenkonferenz veröffentlicht. Darüber hinaus wird die Tagung auch in all ihren Teilen dokumentiert werden, so dass die Diskussion dann doch noch nachvollzogen werden kann.

Forum Kirchenmusik 3 2020

Teilnehmende

KMD Peter Ammer, Nagold
Prof. Dr. Jochen Arnold, Hildesheim
Dr. Steffen Bauer, Darmstadt
OKRin Sabine Bäuerle, Frankfurt am Main
LKMDin Beate Besser, Oldenburg
OKR Dr. Clemens W. Bethge, Berlin
KMD Christoph Bogon, Schopfheim
OKR Jens Böhm, Darmstadt
Herr Ingo Brookmann, Leer
Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen, Berlin
Bezirkskantor Maurice Croissant, Pirmasens
LKMD Ulrich Cyganek, Düsseldorf
OKLR Dr. Thilo Daniel, Dresden
Frau Petra Denker, Dillenburg
LKMD Prof Frank Dittmer, Greifswald
Prof. Wolfgang Döberlein, Bayreuth
KMD Jan-Martin Drafehn, Naumburg (Saale)
Kantor Gerald Drebes, Helgoland
Herr Jörg Echtler, Frankfurt am Main
LKMD Dietrich Ehrenwerth, Erfurt
Herr Claus Fischer, Leipzig
Kantor Thilo Frank, Fellbach
KMDin Bettina Gilbert, Hildesheim
DKMD Ulrich Grimpe, Münster
DKMD Andreas Großmann, Limburg/Lahn
OLKR Hon-Prof. Dr. Klaus Grünwaldt, Hannover
Oberkonsistorialrat Andreas Haerter, Erfurt
Herr Dominik Hambel
KMD Peter Hamburger, Kassel
LKMD Matthias Hanke, Stuttgart
OKRin Susanne Hasselhoff, Hannover
OKR Prof. Dr. Ulrich Heckel, Stuttgart
Frau Annette Herr, Leipzig
Herr Robin Hlika, Hameln
Dr. Jochen Kaiser, CH-Zürich
Frau Elke Katscher-Reulein, Frankfurt am Main
LKMD Prof. Dr. Gunter Kennel, Berlin
Kantor Bernhard Kießig, Frankfurt am Main
LKMDin Christa Kirschbaum, Frankfurt am Main
Kantorin Katharina Kissling, Bremen
LKMD Ulrich Knörr, München
Herr Christoph Koerber, Gießen
Prof. Peter Kopp, Halle (Saale)
KMD Matthias Krampe, A-Wien
OKR Dr. Matthias Kreplin, Karlsruhe
Pfr. Michael Krimmer, Dettingen an der Erms
Prof. Martin Maria Krüger, Berlin
Herr Stefan Küchler, Mörfelden-Walldorf

Frau Elke Landenberger, Lohnsee
Herr Tobias Langwisch, Friedrichsdorf
Dr. Thorsten Latzel, Frankfurt am Main
LKMD Markus Leidenberger, Dresden
Prof. Stefan Lennig, Dresden
DKMD Martin Ludwig, Berlin
LKMD Uwe Maibaum, Marburg
Prof. Thomas Mandl, Tübingen
Herr Michael Martin, Nürnberg
Prof. Dr. Martin Mautner, Heidelberg
LKMD Kord Michaelis, Karlsruhe
Prof. Jochen A. Modeß, Bielefeld
Frau Katharina Müller, Weimar
LKMD a. D. Michael Graf Münster, Frankfurt am Main
Kantorin Barbara Pfalzgraff, Mainz
LKMD Matthias Pfund, Dessau
Frau Susanne Pütz, Frankfurt am Main
Frau Mahela T. Reichstatt, Hamburg
Kantor Timo Rinke, Hamburg
LKMD Hans-Joachim Rolf, Hildesheim
Probsteikantorin Marina Sagorski, Gießen
Prof. Dr. Peter Scherle, Herborn
Herr Andreas Schneidewind, Schlüchtern
Prof. Reiner Schuhenn, Köln
Herr Michael Schütz, Berlin
Frau Christiane Schwerdtfeger, Hannover
Frau Cordula Scobel, Gießen
Herr Martin Seimer, Wesertal-Lippoldsberg
LKMD Harald Sieger, Bielefeld
LKMD Jochen Steuerwald, Speyer
Frau Bettina Strübel, Frankfurt am Main
Prof. Martin Sturm, Weimar
Frau Andrea Tetens, Maintal
Prof. Stefan Viegelahn, Frankfurt am Main
KMD Gerd Weimar, Arnsberg
DKMD Godehard Weithoff, Freiburg
Frau Daniela Werner, Staufenberg
Prof. Carsten Wiebusch, Frankfurt am Main
Prof. Tine Wiechmann, Heidelberg
Herr Thomas Wilhelm, Karben
OKRin Dr. Sabine Winkelmann, Darmstadt
Frau Martina Wolff, Friedrichsdorf
Prof. Jens Wollenschläger, Tübingen
LKMD Hans-Jürgen Wulf, Hamburg
Kantorin Jasmin Zaboli, Hamburg
Prof. Wolfgang Zerer, Elmshorn
Kantor Christian Zierenberg, Rotenburg a. d. Fulda
Bundeskantor Christoph Zschunke, Wuppertal/Leipzig
sowie drei weitere, hier nicht Genannte

